

Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)

# Mitmachen

ELM Hermannsburg | Partner in Mission



Die  
Superfrau  
und andere  
Held\*innen

## Pionierinnen

Mutige Frauen  
wagen einen Anfang.

## Neue Aufgaben

Queer-sensible Seelsorge  
ist ein noch junges  
Themenfeld der Kirche.

## Globales Problem

Genderbasierte Gewalt  
gibt es überall auf der Welt.



# Liebe Lesende und Genderinteressierte,

**auf dem** Kirchentag im letzten Jahr, wo auch das Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM) mit einem Stand vertreten war, wurde ich als Referentin für Gender International mehrfach auf ein Heft mit Beiträgen zum Thema Gender in der weltweiten Kirche angesprochen. So wurde die Idee geboren, ein Genderheft 2.0 herauszugeben. Das erste Genderheft Nr. 4 in der Reihe „Gerechtigkeit“, wo alle neuen Themen des ELM vorgestellt wurden, gab 2021 mit dem Titelmotiv des Gendersternchen noch Anlass zur Kontroverse.

Auch heute gibt es die meiste Resonanz auf ELM-Publikationen oder Podcasts bei Artikeln und Beiträgen, wo es um das Thema „Gender“ geht. Manche Leser und Leserinnen oder Hörer\*innen sind positiv überrascht, manche reiben sich daran oder finden es gar anstößig. Aber eines ist klar, die Genderthemen berühren immer schnell das eigene Persönliche und Private und sie sind immer relevant! Denn „das Private ist politisch“ wie es schon der Slogan der feministischen Bewegung der 1960/70er Jahre war.

Da geht es um Verteilung der Aufgaben in der Care-Arbeit in Vereinbarung mit dem Beruf, um gerechte Bezahlung, um den Stopp von Femiziden oder um einseitige Vermarktung des weiblichen Körpers in der Werbung. Alles auch heute noch Themen, wo bei uns und weltweit sehr viel Geschlechterungerechtigkeit erlebbar ist.

In dieser Ausgabe haben wir Beiträge aus der lokalen Landschaft Niedersachsens und weltweit aus unseren Partnerkirchen und darüber hinaus. Es gibt Artikel aus und über Äthiopien, Brasilien, Indien, Malawi, Myanmar, Russland und Südafrika. Und es geht um Themen wie den Stopp von Gewalt gegen Frauen, Frauenordination, Priesterinnenweihe, Queere Seelsorge oder feministische Außenpolitik. Es geht um Frauen als Pionierinnen und Heldinnen des Alltags. Und um vieles mehr!

Eine Ankündigung zum Schluss: Demnächst werden Sie von unserer brasilianischen Kollegin Cristina Scherer Texte über Frauen in der Bibel auf der Webseite <http://www.frauen-in-der-bibel.de> lesen, die dann auch in einer Printversion erscheinen sollen.



Ihre Gabriele De Bona  
Referentin Gender International im  
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)

## Impressum

**Herausgeber und Verlag:**  
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)  
**Redaktion:** Dirk Freudenthal (fr), Malte Behlau (MB),  
Susanne Zaulick (SZ), Ulrich Meyer-Höllings (UMH)  
**Gestaltung:** Dirk Riedstra, Hermannsburg  
**Verantwortlich:**  
i. S. des Nds. Pressegesetzes: Ulrich Meyer-Höllings

**Redaktionsadresse:** Ev.-luth.  
Missionswerk in Niedersachsen  
(ELM), Hermannsburg  
Georg-Haccius-Str. 9, 29320 Südheide,  
Telefon: +49(0)5052 69-235  
E-Mail: [mitmachen@elm-mission.net](mailto:mitmachen@elm-mission.net)  
**Internet:** [www.elm-mission.net](http://www.elm-mission.net)  
**Mitmachen-Abo online:**  
<http://www.elm-mission.net/abo>

**Druck:** MHD Druck und Service GmbH,  
Hermannsburg  
<https://www.elm-mission.net/informieren/podcast>  
Instagram: [elm\\_hermannsburg](https://www.instagram.com/elm_hermannsburg)  
**Bankverbindungen für:**  
Rechnungen/Beiträge  
Evangelische Bank  
IBAN DE61 5206 0410 0000 6000 16  
BIC GENODEF1EK1

**Spenden**  
Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg  
IBAN: DE90 2695 1311 0000 91 91 91  
BIC: NOLADE21GFW  
**Bezugspreis:**  
Einzelbezug kostenlos.  
Wir freuen uns über Spenden.  
ISSN: 1436-9397



# Inhalt

<b>An(ge)dacht</b> Gott des Lebens	4
<b>Winter, Weite und lebendige Gemeinde:</b> Als Pastorin in Sibirien	6
<b>„Ich preise Gott dafür, dass er mich als Frau geschaffen hat“</b> Ein Interview mit Mai Ki, Pastorin aus Myanmar	8
<b>Zwischen Berufung und Realität</b> Als Studierende am Missionsseminar Hermannsburg	11
<b>„Ich konnte nicht mehr schweigen“</b> Der lange Weg einer katholischen Theologin zur Priesterweihe	14
<b>Seelsorge in Äthiopien:</b> Beratung von Frauen für Frauen	17
<b>Die Welt neu denken</b> Politikwissenschaftlerin Kristina Lunz erklärt, warum Außenpolitik feministisch werden muss.	20
<b>„Es ist wahnsinnig hilfreich, wenn es Menschen gibt, die einen verstehen“</b> Theodor Adam ist Beauftragter für queersensible Seelsorge in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.	21
<b>Jede Form der Liebe ist gerecht</b> „Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat (Römer 15,7)“	23
<b>Veränderung ist möglich</b> „Wir haben das Recht, jede Form von Missbrauch abzulehnen“, sagt Pastorin Anne Matthys aus Südafrika	25
<b>„Hätte ich Flügel, gleich der Taube ...“</b> Gewalt beginnt dort, wo Menschen innerlich fliehen möchten	28
<b>„Wir sollten unsere Stimme erheben“</b> Die Forderungen des Internationalen Tages gegen Gewalt an Frauen gelten das ganze Jahr.	31
<b>Mut machen und das Schweigen beenden</b> Die brasilianische Kirche macht mit Comics auf das Problem häuslicher Gewalt aufmerksam.	32
<b>Digitale Gewalt in Südafrika</b> Gewalt ist nicht auf physische Räume beschränkt, sie reicht in unser digitales Leben hinein.	33
<b>„Die Dunkelziffer ist hoch“</b> Interview mit Gabriele De Bona, Referentin Gender international im ELM.	36
<b>Geschlechtergerechtigkeit als Glaubensbekenntnis</b> Marcia Blasi sieht Geschlechtergerechtigkeit als Kernauftrag der Kirchen	39
<b>„Das Patriarchat war nie weg“</b> Eine Podiumsdiskussion über Macht, Geschlecht und Gesellschaft im Wandel	40
<b>„Wir sind noch nicht am Ziel“</b> Gibt es ein Rollback bei der Gleichstellung von Pastorinnen in den indischen Kirchen?	42







Gott des Lebens, Gott aller Fäden und Verbindungen,  
Verflechte mein Leben mit deinem.

Webe den Faden meines Lebens, damit er Bande der Freundschaft,  
Zusammenleben und des Verständnisses erschafft.

Stärke das Gewebe, das mit anderen Fäden entsteht,  
und sticke Begegnungen voller Freude und Dankbarkeit zwischen uns.

Löse die Knoten von Kälte, Mangel an Liebe und Vergebung.

Löse die Fesseln von Bitterkeit, Traurigkeit und Einsamkeit.

Befreie die Knoten, die wir geschaffen haben und die Stolz und Unterdrückung erzeugen.

Gott, der du alle Fäden, alle Farben und Verbindungen erschaffst,

möge der Faden meines Lebens sich mit anderen bunten Fäden verflechten,

Träume weben und Talente wecken.

Verflechte dein Leben mit meinem und sticke eine Geschichte der Gemeinschaft,

Zeugnis und des Dienstes, dich bitten wir,

Gott der Fäden, Bänder und Gewebe der Einheit!

Amen!

von Cristina Scherer, Pastorin aus Brasilien  
und ökumenische Mitarbeiterin des ELM.



# Winter, Weite

## und lebendige Gemeinde: Als Pastorin in Sibirien

Eisige Winter, entlegene Orte – und doch lebendige Gemeinden: Elf Jahre lang hat Pastorin Stefanie Fendler in Sibirien gelebt und gearbeitet, wo ordinierte Frauen bis heute die Ausnahme sind. Pionierin war sie auch als eine der ersten weiblichen Studierenden am Hermannsburger Missionsseminar.

**Stefanie Fendler** blickt auf elf Jahre zurück, die ihr Leben geprägt und in sibirischen Kirchengemeinden Spuren hinterlassen haben. Gemeinsam mit ihrem Mann und dem neugeborenen Sohn machte sie sich im Jahr 2000 auf den Weg nach Russland, zunächst nach Krasnojarsk, dann weiter in den Süden, nach Abakan nahe der Mongolei, und schließlich nach Nowosibirsk. „Wir sind zu dritt losgegangen und zu fünf zurückgekommen“, erinnert sie sich, „zwei weitere Kinder sind in dieser Zeit geboren.“

Die äußeren Bedingungen waren herausfordernd: kalte Winter, zugige Plattenbauwohnungen und distanzierte Gesichter auf den Straßen. Dennoch spricht die Pastorin von dieser Zeit als „erste Liebe“, es war ihre erste Gemeindestelle nach dem Vikariat. „Wenn man eine Türschwelle überschritten hatte, begegnete einem eine unglaubliche Offenheit und Herzlichkeit“, berichtet sie.

Der Weg dorthin war alles andere als einfach. Stefanie Fendler stammt aus einer kaum kirchlich geprägten Familie und entdeckte ihren Glauben über Jugendkreise. Nach dem Abitur absolvierte sie ein einjähriges Praktikum in Südafrika und wurde eine der ersten Frauen, die am Missionsseminar in Hermannsburg Vollzeit studieren durften – eine Institution, die zuvor fast 150 Jahre lang nur Männer aufgenommen hatte.

„Die Ablehnung war theologisch begründet worden, oder damit, dass Frauen nicht für den Dienst im Ausland geeignet seien“, erinnert sich die Theologin. Sie startete ihr Studium 1991 gemeinsam

mit zwei weiteren Frauen. Die drei wurden auf unterschiedliche Kurse verteilt. „Die Atmosphäre war erstmal sehr tastend. Und manches Mal auch erniedrigend. Es gab Karikaturen oder Sprüche wie: Wir Frauen würden das Niveau des Unterrichts senken. Ja, das war wirklich so und es war nicht lustig, auch wenn man heute darüber lacht.“

Es seien viele Gespräche nötig gewesen. Ein „Argument“ von Seiten des Seminars hinsichtlich dieser Anfangsschwierigkeiten sei zum Beispiel gewesen, „dass wir verstehen müssten, dass die Personen, die hier vorher waren, also seit fast 150 Jahren, immer nur Männer gewesen seien.“

Nicht nur im Missionsseminar, auch in Russland stieß Stefanie Fendler auf kulturelle und theologische Widerstände gegenüber einer Frau als Geistliche. Bei ihrer Amtseinführung 2006 in Nowosibirsk hatte ein Pastor der Sibirisch-evangelisch-lutherischen Kirche eine Rede gegen die Frauenordination vorbereitet und hielt sie auch. Doch dann standen Gemeindeglieder aus ihren vorherigen Gemeinden in Krasnojarsk und Abakan auf und erzählten der neuen Gemeinde von den positiven Erfahrungen mit „ihrer“ Pastorin.

Heute arbeitet Stefanie Fendler in der Hermannsburger Peter-Paul-Gemeinde. „Ich bringe Gelassenheit, Flexibilität und die Fähigkeit mit, das Leben so zu nehmen, wie es kommt“, sagt sie. Die Zeit in Sibirien habe ihr gezeigt, wie Glauben und Gemeinschaft trotz schwieriger Umstände wachsen können.

Foto: iStock Ekaterina Yekimenko



Blick auf Krasnojarsk, Stefanie Fendlers erste Station in Sibirien. Die Stadt hat gegenwärtig ca. 1 Million Einwohner und gilt als Wirtschafts- und Bildungszentrum Sibiriens, umgeben von schöner Natur.



Stefanie Fendler mit Ehemann und Sohn beim Besuch eines Gemeindemitgliedes in Abakan.

Foto: Ernst-August Liedemann/ELM.

# „Ich preise Gott dafür, dass er mich als Frau geschaffen hat“

Mai Ki, Pastorin aus Myanmar und Mutter von fünf Kindern, möchte in ihrer Kirche Frauen zu mehr Verantwortung ermutigen.

Mai Ki ist die erste ordinierte Pastorin der Mara Evangelical Church (MEC) in Myanmar. Zeitweise leitete sie die Frauenarbeit der MEC und die Abteilung für Dienst und Entwicklung. Inzwischen ist sie Leiterin der kirchen-nahen NGO „Together for Sustainable Development“ (Gemeinsam für eine nachhaltige Entwicklung) und arbeitet nach wie vor eng mit verschiedenen kirchlichen und nicht-kirchlichen Frauenorganisationen des Maravolks zusammen. Im Interview spricht sie über die schwierige Situation in ihrem Land nach einem Erdbeben im Frühjahr 2025 und im fortwährenden Bürgerkrieg. Und sie reflektiert ihre Rolle als verheiratete Frau mit fünf Kindern in einem vorwiegend von Männern ausgeübten Beruf.

## **Pastorin Mai Ki, wie würden Sie die derzeitige Situation in Myanmar beschreiben?**

Danke, dass Sie nach Myanmar fragen. Unser geliebtes Myanmar leidet ja, wie Sie wissen, unter den Folgen von

**Ich versuche mein Bestes, um ein Vorbild zu sein. Ich möchte zeigen, dass eine Frau ordiniert werden und verheiratet sein kann.**

Covid 19, der politischen Krise und nun auch noch durch das schwere Erdbeben am 28. März 2025. Wir leiden und halten unsere Hände. Wie könnte man sonst diese schwierige und dunkle Zeit überstehen?

## **Sie sind also immer noch von den Folgen des Erdbebens betroffen?**

Ja. Das Erdbeben hat die drei großen Städte Naypyidaw, Mandalay und Sagaing getroffen. Diese Gebiete liegen alle im Zentrum von Myanmar. Die Auswirkungen sind sehr groß, und wir wissen nicht, wie lange der Wiederaufbau dauern wird.

## **Wie wirkt sich diese Situation auf Ihre Kirche aus?**

Unsere Mara Kirche ist eine der Kirchen, die den Opfern dieses Erdbebens helfen und ihnen Trost spenden. Die Mara Evangelical Church ist besonders im Nordwesten, im Bundesstaat Chin aktiv.



*Mai Ki (rechts), erste ordinierte Pastorin der Mara Evangelical Lutheran Church, im Gespräch mit der Referentin für Gender des ELM, Gabriele De Bona.*

**Vielleicht könnten Sie auch ein wenig über Ihre Kirche erzählen. Ich denke, sie ist in Deutschland kaum bekannt.**

Danke, ja. Die Mara Evangelical Church hat ca. 25.000 Mitglieder in lokalen Gemeinden. Auch in den USA, Australien, Malaysia, wohin auch immer unsere Leute auswandern, gibt es diese Kirche. Die MEC ist sehr stark in der Missionsarbeit. Seit 1966 sind wir eine selbstständige Kirche. Unsere Wurzeln gehen zurück auf die Arbeit eines Missionars aus England.

**Und wieviele Pastorinnen gibt es zur Zeit in der Mara Evangelical Church?**

Zur Zeit sind wir drei Pastorinnen, eine Pastorin auf Probe und eine Theologin, die ihre Ausbildung abgeschlossen hat. Die Mara Kirche hat eine spezielle Politik, die Frauen fördern soll, nicht nur theologisch ausgebildete Frauen, sondern auch Laien.

**Glauben Sie, dass Sie ein Vorbild für andere Frauen sind, die Theologie studieren wollen?**

Ich versuche mein Bestes, um ein Vorbild zu sein. Ich möchte zeigen, dass eine Frau ordiniert werden und verheiratet sein kann. Vor mir gab es bereits zwei Frauen, die ein Theologiestudium abgeschlossen haben, aber sie wurden nicht ordiniert.

**War es bisher ein Problem, verheiratet und Pastorin zu sein?**

Ich wurde im Ordinationsausschuss gefragt: Würden Sie sich schämen, schwanger zu sein und zu predigen. Und ich sagte, die Schwangerschaft ist ein Segen von Gott. Und deshalb habe ich kein Schamgefühl dabei. Und dann wurde ich gefragt: Und, können Sie mit Ihrer Schwangerschaft oder mit Ihrem Baby reisen für den pastoralen Dienst? Pastoren müssen oft weite Wege zu Fuß gehen. Es gibt kaum andere

**Wir unterstützen uns innerhalb der Verwandtschaft. Die Kinder werden in der Großfamilie betreut.**

Möglichkeiten, irgendwohin zu kommen. Und ich sagte, ja, Gott wird mir helfen.

**Und wie haben Sie es bisher organisatorisch geschafft, Familie und Beruf zu vereinen?**

Wir unterstützen uns innerhalb der Verwandtschaft. Die Kinder werden in der Großfamilie betreut. Da gibt es immer jemand, der sich um sie kümmert.

**Das ist wirklich erstaunlich. Sie haben diese Doppelbelastung. Vielleicht ist das mehr Leistung, als sie Männern abverlangt wird. Bekommen Sie Unterstützung von Ihren männlichen Kollegen?**

Ja. Die Mara-Gemeinschaft ist eine patriarchalische Gesellschaft. Aber ich habe festgestellt, dass Männer große Unterstützer sind, wenn es darum geht, neue Ideen einzubringen. Bisher haben sie mich da sehr unterstützt. Sie erlauben mir, Fehler zu machen, wenn ich Dinge ausprobieren.

Aber oft stoße ich auch auf Widerstand und Ablehnung. Nicht weil ich eine Frau bin, sondern mit meinen Ideen und meiner Theologie. Zum Beispiel habe ich mich für Straßenbau eingesetzt, weil wir keine Straße haben. Das liegt zwar etwas außerhalb des kirchlichen Dienstes, aber so können wir dienen. Wenn wir unsere Straße nicht bauen können, wer wird dann kommen und sie für uns bauen? Ich setze mich auch für den Betrieb von Schulen ein.

**Es scheint, dass Ihre Lehre nicht nur Theorie ist, sondern sehr praktisch.**

Ja. Sie ist im täglichen Leben der Menschen verankert und in den Schwierigkeiten ihres täglichen Lebens.

**Das ist wirklich interessant. Gibt es auch Bereiche, bei denen Sie als Frau Probleme haben?**

Ich bin sehr glücklich, eine Frau in der Kirche zu sein. Kein Mann kann jemals vollständig verstehen, wie eine Frau ist. Und mehr als die Hälfte unserer Kirchenmitglieder sind Frauen. Deshalb brauchen wir weibliche Führungskräfte. Ich preise Gott dafür, dass er mich als Frau geschaffen hat. Und ich danke ihm dafür, dass ich Ehefrau und Mutter von fünf Kindern bin und in der Kirche arbeiten darf. Sie sehen also mehr die guten Seiten des Lebens, die es mit sich bringt, eine Frau zu sein. Das ist nicht nur für Frauen in Myanmar sehr stärkend, sondern meiner Meinung nach für Frauen weltweit. Für mich sind Mütter Mitschöpferinnen Gottes, weil wir Kinder zur Welt bringen, die die Zukunft unserer Kirche und unserer Gesellschaft sein werden. Mutter zu sein ist eine von Gott gegebene



Verantwortung. Früher versteckten Frauen ihren Bauch, wenn sie schwanger waren. Sie schämten sich. Ich meine, wir müssen ihn zeigen: Es ist ein Geschenk Gottes.

**Sie bringen also eine blühende Theologie in Ihre Gemeinde?**

Da bin ich mir sicher. Meine theologische Abschlussarbeit befasste sich mit der Rolle der Frau im Buch Exodus und deren Bedeutung für die Frauen in Myanmar. Was ich darin geschrieben habe, setze ich in meiner pastoralen Arbeit um.

**Wie würde die Kirche Ihrer Träume aussehen?**

Meinen Kindern habe ich immer gesagt, dass die Kirche der Leib Christi und Christus im Himmel ist. Die Kirche ist also der Ort, an dem wir den Himmel auf Erden sehen können, und wo immer wir hingehen, müssen wir als Missionar\*innen hingehen, egal ob wir von einer Organisation oder einer Kirche gesandt werdet, denn wir sind Diener Christi.

# Zwischen Berufung und Realität

Erfahrungen einer Theologin am Missionsseminar  
Hermannsburg in den 1990er-Jahren

**Als Simone** Uhlemeyer-Junghans Anfang der 1990er-Jahre ihr Studium am Missionsseminar aufnimmt, befindet sich die Einrichtung in einer Phase des Wandels. Erstmals werden Frauen zum Studium zugelassen. Erfahrungswissen darüber, wie sich unterschiedliche Bildungswege, Geschlechterrollen und spätere Berufsperspektiven verbinden lassen, ist kaum vorhanden. Auch ihr eigener Weg folgt keiner klassischen akademischen Laufbahn. Mit Fachhochschulreife und einer abgeschlossenen Ausbildung zur Bankkauffrau entscheidet sie sich bewusst für das Missionsseminar, weil es einen Zugang zur Theologie eröffnet, der verschiedene Lebensrealitäten ernst nimmt.

Bereits vor Studienbeginn ist Uhlemeyer-Junghans Teil der Gemeinschaft. Ein halbes Jahr verbringt sie an der Mitarbeiterschule, erlebt gemeinsames Lernen, Arbeiten und geistliches Leben. Diese Zeit prägt ihre Entscheidung nachhaltig. Sie erwägt auch eine diakonische Ausbildung, entscheidet sich jedoch für das Theologiestudium, weil sie sich eine vertiefte fachliche Auseinandersetzung wünscht. *„Ich habe überlegt, ob ich Diakonin oder Pastorin werden möchte, und habe mich dann für das Studium entschieden, weil ich es fundierter fand.“*

## Studieren in einer Zeit des Übergangs

Das Missionsseminar dieser Jahre ist von Offenheit und Unsicherheit zugleich geprägt. Mit der Aufnahme von Frauen betreten alle Beteiligten Neuland. Uhlemeyer-Junghans erinnert sich an einen transparenten Umgang mit dieser Situation. Es wird offen benannt, dass es noch keine erprobten Modelle gibt und Erfahrungen erst gemeinsam gesammelt werden müssen. *„Es wurde von Anfang an gesagt: Das ist etwas Neues, wir wissen noch nicht, wie es wird.“*

In ihrem Jahrgang beginnen fünf Frauen und vier Männer das Studium. Frauen sind damit zunächst nicht in der Minderheit, auch wenn nur ein Teil der Studierenden den Weg bis zum Examen geht. Fragen nach Rollenbildern, späteren Einsatzmöglichkeiten und Vereinbarkeit von Lebensentwürfen bleiben präsent, ohne abschließend beantwortet zu werden.

## Auslandserfahrung zwischen Anspruch und Realität

Zum Studium gehört ein verpflichtendes Auslandspraktikum. Mitte der 1990er-Jahre führt dieses Simone Uhlemeyer-Junghans nach



*Heute arbeitet Simone Uhlemeyer-Junghans, eine der ersten Studentinnen am Missionsseminar, als Pastorin in Winsen/Luhe. Sie liebt Tiere und hat in ihrer Gemeinde ein Farmcafé eingerichtet*

Südafrika, wenige Jahre nach dem Ende der Apartheid. Sie arbeitet in der Kirchenleitung und verfolgt die Idee, ihre kaufmännische Ausbildung mit theologischer Arbeit zu verbinden. Gleichzeitig trifft sie auf tiefgreifende gesellschaftliche Umbrüche und komplexe Machtverhältnisse.

Rückblickend beschreibt sie diese Zeit als prägend und zugleich ernüchternd. Die Vorbereitung auf den politischen, historischen und kirchlichen Kontext empfindet sie als unzureichend. Als weiße Frau, die Missstände anspricht, gerät sie schnell in eine angespannte Position. *„Ich war naiv und schlecht vorbereitet auf das, was mich erwartet hat.“*

Die Erfahrung wirkt nachhaltig. Zwar beendet Uhlemeyer-Junghans ihr Studium und legt beide Examina ab, entscheidet sich jedoch bewusst gegen ein Auslandsvisariat. Dabei spielen auch persönliche Lebensumstände eine Rolle, insbesondere die chronische Erkrankung ihres Mannes. Die Entscheidung ist Ausdruck eines Abwägens zwischen beruflichen Erwartungen, Fürsorge und eigenen Grenzen.

### Gemeinschaft, Spiritualität und kritische Theologie

Trotz dieser belastenden Erfahrungen blickt Uhlemeyer-Junghans insgesamt dankbar auf ihre Studienzeit zurück. Besonders prägend ist für sie das gemeinschaftliche Leben am Seminar. In der Nähe des Alltags werden Unterschiede sichtbar, Konflikte ausgetragen und Beziehungen vertieft. Die regelmäßigen Andachten und das gemeinsame geistliche Leben tragen durch eine Phase intensiver theologischer Auseinandersetzung, in der vertraute Glaubensgewissheiten infrage gestellt werden. *„Für diese Zeit im Leben war das unglaublich tragend, auch wenn ich das heute so nicht mehr wollen würde.“*

Der Begriff der Berufung spielt im Studium eine Rolle, wird jedoch nicht normierend verstanden. Persönliche Zweifel, unterschiedliche Frömmigkeitsstile und kritische

## Die regelmäßigen Andachten und das gemeinsame geistliche Leben tragen durch eine Phase intensiver theologischer Auseinandersetzung, in der vertraute Glaubensgewissheiten infrage gestellt werden.

Reflexion stehen gleichwertig nebeneinander. Berufung erscheint weniger als festes Ziel, sondern als offener Prozess.

### Geschlechterrollen und gelebte Vielfalt

Strukturelle Benachteiligung erlebt Uhlemeyer-Junghans im Studienalltag kaum. Gleichzeitig gibt es Situationen, in denen tradierte Geschlechterbilder sichtbar werden, etwa in Kommentaren von Mitstudierenden zu Auftreten oder Kleidung. Solche Erfahrungen ordnet sie heute als Teil eines gesellschaftlichen Lernprozesses ein, der auch innerhalb kirchlicher Räume stattfindet.

Auch in internationalen Kontexten erlebt sie eine große Bandbreite an Haltungen gegenüber Veränderungen. Offenheit, Neugier, Skepsis und Rückzug existieren nebeneinander. Diese Vielfalt empfindet sie rückblickend als realistisch und lehrreich.

### Impulse für heutige Bildungs- und Kirchenarbeit

Auch wenn das Missionsseminar in dieser Form nicht mehr existiert, sieht Uhlemeyer-Junghans in ihren Erfahrungen bleibende Impulse. Zeitlich begrenzte gemeinschaftliche Lernorte, spirituelle Angebote und internationale Begegnungen können Menschen bereichern, wenn sie lebensnah, freiwillig und diversitätssensibel gestaltet sind. Entscheidend sei ein Gleichgewicht zwischen Spiritualität, Alltag, gesellschaftlichem Engagement und persönlicher Freiheit.

### Ein ermutigender Ausblick

Menschen, die heute einen kirchlichen Beruf anstreben, ermutigt Simone Uhlemeyer-Junghans zu Geduld und Selbstvertrauen. Eigene Begabungen und Überzeugungen bräuchten Zeit, um sichtbar zu werden. *„Manchmal muss man einen langen Atem haben und nicht zu schnell aufgeben.“*

von Gabriele De Bona,  
Referentin Gender und  
ökumenische Zusammen-  
arbeit mit Äthiopien im  
Ev.-luth. Missionswerk in  
Niedersachsen (ELM).





# „Ich konnte nicht mehr schweigen“

Der lange Weg einer katholischen Theologin zur Priesterweihe –  
und warum sie trotz allem in der Kirche bleibt.



**Elf, zwölf Jahre rang sie mit der Frage. Sie wusste: Eine Weihe würde automatisch die Exkommunikation nach sich ziehen.**

Vor einem Jahr wurde die katholische Theologin Uschi Schäfer (rechts) zur Priesterin geweiht.

**Als Uschi** von ihrer Kindheit erzählt, klingt nichts nach Berufung. „Extrem liberal, wenig katholisch“, sagt sie rückblickend. Ihre Eltern – beide katholisch geprägt durch Internate – hatten mit Kirche im Erwachsenenleben kaum noch etwas zu tun. Weihnachten ja, vielleicht noch Erstkommunion und Firmung für die Töchter. Aber gelebter Glaube? Kaum.

Und doch beginnt genau dort eine Geschichte, die sie Jahrzehnte später an einen Punkt führen sollte, den sie sich als junge Frau kaum hätte vorstellen können: zur Priesterweihe – außerhalb der römisch-katholischen Amtskirche, unter Inkaufnahme der Exkommunikation.

### **Der Kopf kommt zuerst**

Den Glauben, sagt Uschi, habe sie sich „erarbeitet“. Zwei Religionslehrer am Gymnasium öffneten ihr eine Tür: einer philosophisch geschult, der andere Priester – beide mit einem Glauben, der Fragen nicht fürchtete. „Ich hätte nie nur glauben können“, sagt sie. „Ich brauchte Argumente.“

Diese Verbindung von Vernunft und Spiritualität wurde zum roten Faden ihres Lebens. Sie studierte katholische Theologie, wollte Pastoralreferentin werden. Glaube war für sie nie bloß Gefühl, sondern immer auch durchdacht, geprüft, hinterfragt.

Noch während des Studiums lernte sie ihren späteren Mann kennen. Mit ihm führte der Weg nach Pretoria – und in eine bewegte Zeit der Geschichte.

In der deutschsprachigen katholischen Gemeinde im Raum Johannesburg fand sie eine geistliche Heimat. Sie arbeitete in der

Jugendseelsorge, bereitete Erstkommunionkinder vor, organisierte Camps. Kirche war Aufbruch, Hoffnung, Gemeinschaft.

Bis ein neuer Priester kam.

### **Der Bruch**

Was dann geschah, veränderte alles. Der junge Geistliche, erst kurz in der Gemeinde, vergriff sich auf einem Camp an Jungen. Die Vorwürfe wurden bekannt. Uschi erfuhr früh davon – durch die Familien der betroffenen Kinder.

Was sie neben der Tat selbst zutiefst erschütterte, war der Umgang damit. Die kirchlichen Verantwortlichen reagierten formal, juristisch, ohne erkennbare Empathie. Briefe an die deutsche Bischofskonferenz blieben ohne seelsorgliche Antwort. „Es war genau das, was man später überall in den Zeitungen gelesen hat“, sagt sie. Wegsehen. Relativieren. Institution schützen.

### **Und doch: Sie ging nicht.**

„Was die Kirche betrifft, hat es meinen Glauben vertieft – gereinigt“, sagt sie. Ballast sei abgefallen. Illusionen auch. Zurück blieb ein Kern: das Evangelium. Die Sehnsucht nach einer Kirche, die nicht Macht ausübt, sondern dient.

In dieser Zeit begann ein innerer Prozess. Sie lernte Frauen kennen, die sich – trotz kirchenrechtlichen Verbots – zur Priesterweihe berufen fühlten. Bewegungen wie „Roman Catholic Women Priests“ (Römisch-katholische Priesterinnen) waren vor allem in Nordamerika gewachsen.

Elf, zwölf Jahre rang sie mit der Frage. Sie wusste: Eine Weihe würde automatisch die



Exkommunikation nach sich ziehen. Ausschluss von den Sakramenten. Kein Kommunionempfang mehr in der römisch-katholischen Kirche. „Ich wusste, worauf ich mich einlasse.“

### „Nicht Klerikalismus – sondern Dienst“

Heute spricht Uschi bewusst lieber davon, „Priesterin zu sein“ – nicht als Titel, sondern als Haltung. Sie versteht ihr Amt als Gegenentwurf zum Klerikalismus, den sie als eine Wurzel von Machtmissbrauch begreift. „Ich möchte dienend da sein. Heilend. Liturgisch. Aber auf Augenhöhe.“

Vor fast einem Jahr wurde sie geweiht. Überraschend für sie: Die Reaktionen waren überwiegend offen, respektvoll, teils neugierig. Offene Ablehnung habe sie kaum erlebt.

Dennoch ist sie realistisch. Mit 60 Jahren glaubt sie nicht, dass sie eine offizielle Öffnung des Priesteramtes für Frauen in der römisch-katholischen Kirche noch erleben wird. „Wir haben einen langen Weg vor uns.“

### Am Sterbebett

Zurück in Deutschland engagiert sich Uschi seit Jahren als Hospizhelferin. Sie begleitet Sterbende zu Hause, auf Palliativstationen, in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung. Hier, sagt sie, habe sich ihr Weg verdichtet. „Es geht darum, zuzuhören. Nichts überzustülpen. Herzen zu öffnen.“

Oft beginne alles ganz unspektakulär – mit Gesprächen über Alltägliches. Und dann, manchmal, öffne sich eine Tür zur Seele. Nicht durch Druck, sondern durch Vertrauen.

In Zukunft möchte sie gerade im Hospizkontext liturgische Angebote schaffen: kleine Hausgottesdienste, Segensfeiern, Rituale an der Schwelle des Lebens. Und ja – vielleicht auch Hochzeiten. „Als Gegengewicht“, sagt sie und lächelt.

### Zwischen den Stühlen

In Deutschland ist sie kirchlich kaum eingebunden. In ihrer Heimatstadt Schweinfurt fand sie einst Unterstützung durch einen liberalen Pfarrer – doch er ist inzwischen verstorben. Mit einer Bischöfin in Linz gibt es lose Kontakte, doch ein starkes europäisches Netzwerk existiert kaum. Die offizielle Kirche erkennt ihre Weihe nicht an. Und trotzdem nennt sie sich weiterhin katholisch.

### Kopf und Herz

Ihr Weg begann im Kopf – mit Fragen, Argumenten, theologischer Neugier. Er führte durch Krisen, Enttäuschung, Zorn. Heute spricht sie von Meditation, spiritueller Vertiefung, einem inneren Frieden. „Beides musste wachsen“, sagt sie. „Kopf und Herz.“

Was sie Leserinnen und Lesern mitgeben möchte? Dass Reform nicht aus Trotz entsteht, sondern aus Liebe. Dass Kritik und Treue sich nicht ausschließen. Und dass Berufung manchmal gerade dort beginnt, wo Sicherheiten enden. „Ich will akzeptiert werden“, sagt sie ruhig. „Aber wichtiger ist: Ich wollte nicht länger schweigen.“

von Ulrich Meyer-Höllings,  
Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM).



# Seelsorge in Äthiopien: Beratung von Frauen für Frauen

Viele Frauen fühlen sich unwohl dabei, persönliche und familiäre Probleme mit männlichen Pastoren zu besprechen. Aus diesem Grund spielen Pastorinnen eine entscheidende Rolle in der Seelsorge für Frauen.

**Die Seelsorge** ist einer der wichtigsten Dienste der Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Yesus (EECMY). Durch diesen Dienst reagiert die Kirche auf die vielen Herausforderungen, denen die Menschen in ihrem täglichen Leben gegenüberstehen. In Äthiopien kämpfen die Menschen mit Problemen wie Missbrauch, Ungerechtigkeit, Arbeitslosigkeit, Menschenhandel, schädlichen traditionellen Praktiken, Ehekonflikten, Familienstreitigkeiten, Armut und emotionalen Problemen. Vor allem Frauen tragen eine schwere Last. Schädliche kulturelle Praktiken, geschlechtsspezifische Gewalt und häusliche Gewalt betreffen sie unverhältnismäßig stark.

Von ordinierten Geistlichen wird erwartet, dass sie nicht nur spirituelle Führung, sondern auch emotionale und psychologische Unterstützung bieten. Die EECMY hat über zwölf Millionen Mitglieder, wovon mehr als die Hälfte Frauen sind. Dennoch sind die Frauen bei den ordinierten Geistlichen deutlich in der Minderheit.

## Kulturelle Einflüsse auf Frauen in der Seelsorge

In Äthiopien werden Frauen kulturell oft zum Schweigen erzogen. Von klein auf wird ihnen Gehorsam, Geduld und Ausdauer beigebracht, selbst in Situationen von Ungerechtigkeit oder Missbrauch. Insbesondere im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt, reproduktiven Traumata und schädlichen kulturellen Praktiken wird das Schweigen oft spiritualisiert, anstatt auf heilende und praktische



Foto: ELM

*Eine Seelsorge-Fortbildung in Südafrika. Der Bedarf an seelsorgerisch ausgebildeten Frauen ist groß.*



*Die meisten Frauen sprechen über Probleme lieber mit einer anderen Frau als mit einem männlichen Seelsorger. Deshalb ist die seelsorgerliche Ausbildung von Frauen eine wichtige kirchliche Aufgabe.*

Weise angegangen zu werden. Pastoren interpretieren die Bibel durch die kulturelle Brille, in der sie aufgewachsen sind.

Dies wird schwierig, wenn Frauen wegen Ehekonflikten, häuslicher Gewalt oder schädlichen kulturellen Praktiken Beratung suchen. Beispielsweise kommt eine Frau möglicherweise zur Beratung in die Kirche, weil sie und ihr Mann beide Vollzeit arbeiten, aber nur von ihr erwartet wird, nach der Arbeit zu kochen, zu putzen und sich um die Kinder zu kümmern, während ihr Mann sich ausruht. Ein Pastor versteht möglicherweise ihren Schmerz nicht, da dieses Muster als „normal“ angesehen wird. Möglicherweise wird ihr gesagt, dass die Bibel ihr gebietet, ihrem Mann

zu gehorchen. Wenn sie Hilfe bei den Ältesten der Kirche sucht, raten diese ihr möglicherweise, sich zu fügen, geduldig zu sein und zu ertragen.

In Fällen von Missbrauch wird Frauen oft gesagt, sie sollen schweigen, beten und das Leiden um der Einheit der Familie willen ertragen. Bibelverse wie Matthäus 11,28-29 („Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid ...“) werden manchmal missbraucht, um Frauen zu ermutigen, das „Joch“ einer missbräuchlichen Ehe zu tragen. Eine solche Beratung fördert Ausdauer ohne Gerechtigkeit und Vergebung ohne Sicherheit. Anstatt zu heilen, kann sie tiefe seelische Wunden legitimieren und vertiefen.



Foto: Stefan Trappe

**Nachdem sie lange gelitten hatte, kam sie zu mir und erzählte mir von ihrem Problem. Ich hörte ihr aufmerksam zu.**

Ich bin selbst in einer patriarchalischen Kultur aufgewachsen und habe viele Jahre lang die Bibel hauptsächlich durch kulturelle Vorurteile verstanden. Ich habe gesehen, wie Frauen in der Auslegung biblischer Texte zum Thema Geschlecht an den Rand gedrängt wurden. Erst nach meiner theologischen Ausbildung begann ich zu erkennen, wie die Heilige Schrift Botschaften der Freiheit vermittelt.

### Warum Pastorinnen wichtig sind

Die EECMY bekräftigt, dass sowohl Frauen als auch Männer nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind. Sie stellt hierarchische Geschlechterinterpretationen in Frage und bekräftigt die Gleichberechtigung der Frauen. Pastorinnen verstehen das Leiden von Frauen aufgrund ihrer eigenen Lebenserfahrung. Sie sind besser in der Lage, sichere, einfühlsame und kultursensible Betreuung anzubieten.

Vor acht Jahren führte Pastor Kurt Jürgen Schmidt von der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers im Rahmen der EECMY ein Seminar zum Thema „Beratung von Frauen für Frauen“ durch. Die Schulung wurde für Mitarbeiterinnen der Abteilung für Frauenarbeit der EECMY und für ausgewählte Frauen aus zwei Gemeinden organisiert. Ich war an der Moderation dieses Seminars beteiligt. Ziel war es, Laienfrauen mit Beratungsfähigkeiten auszustatten, damit sie ihre Mitfrauen unterstützen können. Aufgrund finanzieller Engpässe wurde die Schulung nicht fortgesetzt. Dennoch profitieren die geschulten Frauen von den erworbenen Fähigkeiten. Derzeit studieren mehr als 100 Frauen Theologie am Mekane Yesus Seminary. Dies gibt Hoffnung für die Zukunft und ist ein wichtiger Schritt zur Stärkung der pastoralen Beratungsarbeit von Frauen.

Schließlich fordert diese Arbeit, die Zahl der ordinierten Pastorinnen zu erhöhen, Laienfrauen in Beratungskompetenzen zu schulen, Frauen in biblischer Hermeneutik zu unterrichten und schädliche kulturelle Praktiken anzugehen, um das Leiden von Frauen wahrzunehmen und es in der Seelsorge anzusprechen.

von Abebech Kussa, Doktorandin am Mekane Yesus Seminary (MYS) in Addis Abeba



### Ein Beispiel

Es gab eine junge Frau, die ihrer Mutter half, Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen, indem sie Kocho (aus der Enset- oder falschen Bananenpflanze) herstellte und verkaufte. Es handelt sich dabei um ein traditionelles Nahrungsmittel im Süden Äthiopiens. Diese Arbeit wird traditionell von Frauen verrichtet und ist sehr schwer. Als sie das heiratsfähige Alter erreichte, heiratete sie, aber ihre Ehe wurde schwierig, weil sie beim Geschlechtsverkehr krank wurde und starke Schmerzen hatte, sodass sie ihren Mann von sich stieß.

Nachdem sie lange gelitten hatte, kam sie zu mir und erzählte mir von ihrem Problem. Ich hörte ihr aufmerksam zu. Da ich ihr allein nicht helfen konnte, kontaktierte ich einen christlichen Arzt, den ich kannte. Nachdem er sich bereit erklärt hatte, ihr zu helfen, überzeugte ich sie davon, dass sie einen Arzt aufsuchen müsse, und versprach ihr, sie zu begleiten. Der Arzt stellte fest, dass ihr Problem durch die sehr harte körperliche Arbeit in jungen Jahren verursacht worden war, die sich auf ihre Gebärmutter ausgewirkt hatte. Dann überzeugten wir sie gemeinsam mit dem Arzt, ihren Mann zu einer Beratung einzuladen. Wir riefen ihren Mann an, besprachen das Problem mit ihm, und der Arzt erklärte ihm ihren Zustand.

Dann beriet er sie, wie der Mann sie behandeln sollte, und stellte ihr zusätzlich eine medizinische Behandlung zur Verfügung. Als Ergebnis dieser kombinierten pastoralen und medizinischen Intervention wurde die Ehe des Paares wiederhergestellt. Und jetzt leben sie zusammen in einer stabilen und glücklichen Ehe.

Rev. Haregewain Moges

Pastorin in der Mekenisa-Gemeinde der Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Yesus und Koordinatorin am Gudina Tumsa-Ausbildungszentrum.

# Die Welt neu denken: Warum Außenpolitik feministisch werden muss

Die internationale Politik versteht Sicherheit traditionell als Macht, Abschreckung und Militär. Doch laut der Politikwissenschaftlerin Kristina Lunz liegt genau hier das Problem.



Foto: Privat

*Politikwissenschaftlerin Kristina Lunz fordert eine Sicherheitspolitik, die versteht: Dauerhafter Frieden entsteht nicht durch Stärke, sondern durch Gerechtigkeit.*

**Unsere Welt** sei geprägt von einer Außenpolitik, in der noch immer „alte, weiße, westliche Männer die internationalen Beziehungen dominieren“. Für Lunz führt dieses Denken zu einer Spirale aus Krisen: Krieg, Ungerechtigkeit und globale Instabilität sind keine Zufälle – sondern Folgen eines Systems, das Sicherheit mit Kontrolle verwechselt. Deshalb formuliert sie eine radikale These: „Kein Frieden ohne Feminismus.“

## Sicherheit neu definieren

Feministische Außenpolitik bedeutet nicht einfach „mehr Frauen in der Diplomatie“. Sie bedeutet, Sicherheit aus der Perspektive der Verwundbarsten zu denken. Feministische Außenpolitik „formuliert ein alternatives Verständnis von Sicherheit aus der Perspektive der Schwächsten.“

Damit verschiebt sich der Fokus: weg von Grenzen und Waffen – hin zu Menschenrechten, Versorgung, Klima und sozialer Stabilität. Konflikte werden dann nicht erst militärisch bekämpft, sondern präventiv entschärft. Lunz argumentiert: Wenn marginalisierte Gruppen beteiligt sind, entstehen nachhaltigere Friedensprozesse. In der Diplomatie gehe es daher nicht nur um Moral, sondern um Wirksamkeit.

## Machtstrukturen sichtbar machen

Ein Kern ihrer Analyse ist die Unsichtbarkeit: Wer Entscheidungen trifft, prägt Realität. Darum sei Repräsentation keine Symbolpolitik, sondern Voraussetzung für Gerechtigkeit. Frauen sichtbar zu machen „muss durch politische Entscheidungen erzeugt werden“. Denn wer nie vertreten wird, dessen Sicherheit wird auch nie priorisiert – weder bei Klimafolgen, noch bei Krieg oder wirtschaftlichen Krisen.

## Eine andere Logik von Frieden

Die klassische Außenpolitik reagiert auf Bedrohungen. Die feministische Außenpolitik versucht, ihre Ursachen zu beseitigen. Statt Dominanz setzt sie auf Vermittlung, statt Abschreckung auf Kooperation, statt kurzfristiger Stabilität auf langfristige Gerechtigkeit. Ziel ist eine Welt, in der Frieden nicht militärisch gesichert werden muss, weil er sozial verankert ist. Oder in den Worten des Ansatzes selbst: Feministische Außenpolitik soll „Wohlergehen marginalisierter Menschen“ zum Maßstab machen.

Kurz gesagt: Lunz fordert keinen weicheren Idealismus – sondern eine realistischere Sicherheitspolitik. Eine, die versteht: Dauerhafter Frieden entsteht nicht durch Stärke, sondern durch Gerechtigkeit.

von Ulrich Meyer-Höllings, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM).



*Theodor Adam kennt das Leben queerer Menschen auch aus der Binnenperspektive. Er berät und begleitet Mitarbeitende in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers zum Themenfeld Queer-sensible Seelsorge.*



## „Es ist wahnsinnig hilfreich, wenn es Menschen gibt, die einen verstehen“

Hier lesen Sie einen Auszug. Das gesamte Interview wird in Kürze auf unserem Podcast unter [www.elm-mission.net/](http://www.elm-mission.net/) zu hören sein.

Er ist Beauftragter für Queer-sensible Seelsorge und Beratung in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, hat wissenschaftlich zum Thema gearbeitet und ist selbst queer. Theodor Adam erzählt im Interview mit Dirk Freudenthal und Holger Trocha seine persönliche Geschichte und will queeren Menschen Mut machen.

### **Theo, vielleicht kannst du uns kurz erklären, was heißt queer für dich persönlich?**

Also in meinem Fall heißt es, dass ich zumindest äußerlich als Frau geboren worden bin, dann aber mit 24 Jahren den Schritt gegangen bin und seitdem als Mann lebe. Und ich lebe mit einem Mann zusammen. Wer uns auf der Straße sieht, würde vermutlich denken, wir sind ein schwules Paar. Wir für uns definieren das ein bisschen anders, weil ich ja eben nicht wie ein Cis-Mann schwul und männlich bin.

### **Bist du sozusagen zweimal queer?**

Das könnte man so sagen. Ich falle unter verschiedene queere Label und lebe so, wie es für mich stimmig ist, wie es uns als Paar gut tut. Natürlich kann das alles mit Labeln belegt werden. Ich kann es aber auch einfach entspannt leben.

### **Dir geht es gut in dieser Rolle?**

Mir geht's richtig gut damit, also viel besser als zuvor. Der Leidensdruck in Anführungszeichen war in der Zeit viel, viel größer, als ich mich selber mit mir nicht stimmig gefühlt habe. Im Kindergarten gab es die ersten Momente, wo ich gemerkt habe, da passt was nicht. Ich bin nicht so wie andere Mädchen, aber so wie die anderen Jungs auch nicht.

### **Mit 24 Jahren bist du den entscheidenden Schritt gegangen? Was bedeutet das?**

Das hieß in meinem Fall, dass es rechtliche Konsequenzen gab, also die Namensänderung und die Personenstandsänderung. Das hieß auch, dass es eine ganze Reihe von Operationen gab und Hormongaben. Wie weit jemand die eigene Transition geht, ist eine individuelle Entscheidung. Da gibt es keine Vorgaben.

### **Wir haben jetzt den Menschen Theo Adam kennengelernt. Dieses Interview ist ja auch dazu da, Menschen Mut zu machen, die vielleicht genau so etwas in sich spüren. Sie sind ja auch eine professionelle Hilfe für queere Menschen. Wie sieht dein Alltag aus?**

Meine Stelle ist ja angesiedelt am Zentrum für Seelsorge und Beratung und das ist ein Zentrum für Aus- und Weiterbildung in der Seelsorge. Meine Aufgabe ist in erster Linie, die Mitarbeitenden in unserer Landeskirche zu schulen, wie sie in ihren Arbeitsbereichen queersensibel arbeiten können. Das ist natürlich ein Bereich, der für viele noch fremd zu sein scheint, gerade auch in der Kirche. Und natürlich gibt es da auch Widerstände. Dann ist es an mir, zu moderieren und diese Widerstände nicht einfach nur wegzuwischen, sondern wahr und ernst zu nehmen.

### **Jemand der sagt, ich spüre was Queeres in mir und ich habe Beratungsbedarf. Wie kann der- oder diejenige sich mit dir in Verbindung setzen?**

Ja, ich bin sozusagen schon die zentrale Stelle der Landeskirche für solche Anfragen. Und dann würden wir immer zusammen gucken, wo und wie es weitergehen kann. Es gibt Einzelfälle, wo es sehr akut ist. Da bleibe ich gerne dran und bin weiter ansprechbar. Aber häufig gibt es Fachpersonen vor Ort, zum Beispiel Jugenddiakon\*innen. Und es ist wahnsinnig hilfreich, wenn es Menschen gibt, die einen verstehen und unterstützen. Wir könnten schauen, wo in der eigenen Region gibt es Menschen, die empfinden wie du? Gibt es Selbsthilfegruppen? Gibt es Vernetzungsmöglichkeiten?

### **Niedersachsen ist ja sehr ländlich geprägt. Ich könnte mir vorstellen, da ist es schwieriger als zum Beispiel in Berlin.**

Das ist, glaube ich, ein Vorurteil. Es gibt Landstriche, die total entspannt und offen sind. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass wenn eine queere Person oder ein queeres Paar irgendwo einen Anfang macht, sich dann doch häufig andere drum herum versammeln.

### **Kann es sein, dass manchmal „einfache“ Menschen, die zum Beispiel nicht theologisch gebildet sind, sehr viel leichter mit diesem Thema umgehen als die, die sich theologisch damit auseinandersetzen?**

Bei nicht theologisch gebildeten Personen gibt es im Glücksfall so einen gewissen Pragmatismus, einfach so eine Lebensweise, die sagt: Ich habe immer schon alle Menschen so genommen, wie sie sind. Und wenn du jetzt so bist, dann nehme ich dich so. Genauso gibt es aber natürlich auch Mentalitäten, die sagen: Das habe ich noch nie kennengelernt. Damit will ich auch weiterhin nichts zu tun haben. Also ich würde nicht sagen, dass es am Bildungsgrad hängt oder an der Frage, ob ich theologisch geschult bin oder nicht, sondern einfach an der Offenheit, daran, ob mich Menschen interessieren, ob ich mich selber einlassen kann. Und ich mache die Erfahrung, je mehr Menschen in sich selber ruhen, desto offener können sie auch anderen gegenüber sein.

### **Hast du auch Erfahrungen offener Feindschaft machen müssen?**

Also ich persönlich zum Glück relativ wenig. Ich muss aber auch sagen, ich bin schon achtsam. Wenn wir zum Beispiel abends in der Dunkelheit, sagen wir mal um zehn oder so, in Hannover am Hauptbahnhof unterwegs sind, dann ist völlig klar, dass wir uns dann nicht mehr küssen, dass wir da nicht mehr Händchen halten, dass wir uns nicht unbedingt öffentlich als Paar zu erkennen geben.

### **Spürst du einen gesellschaftlichen Rückschritt? Hin zu mehr Intoleranz?**

Ich habe das Gefühl, es gibt eine größere Polarisierung. Die, die queer gegenüber positiv sind, die sind es sehr und die sind auch häufig aktivistisch und politisch unterwegs. Und die auf der anderen Seite sind genauso aktiv. Die entspannte Mitte ist uns ein Stück weit verlorengegangen.

### **Und wie gehst du mit Widerständen um?**

Also ich finde es gar nicht schlimm, dass es Menschen gibt, die sagen ich kann mit queeren Themen oder mit deiner Arbeit nichts anfangen. Schwierig ist nur, wenn sie sich auch dann gar nicht mehr trauen, mit mir zu sprechen oder das Gefühl haben, ich könnte ihnen sowieso kein ordentlicher Gesprächspartner sein. Mir ist das A und O, dass wir uns begegnen und dass wir zusammen überlegen, ob und wie es gemeinsam gehen kann.

Theodor Adam  
Beauftragter für Queer-sensible  
Seelsorge und Beratung in der Ev.-luth.  
Landeskirche Hannovers  
Mobil: 01520 3858408  
Theodor.Adam@evlka.de

# Jede Form der Liebe ist gerecht

Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes (Römerbrief 15,7).



“Es gibt viele  
Blumen im  
Garten Gottes.“

*Gabriele De Bona*

Foto: iStock Dusan Stankovic

**Kirche**, die ein evangelisches Zeugnis in der Welt ablegen will, ist es ein Anliegen, Menschen willkommen zu heißen, sich um sie zu kümmern, zu predigen, zu lehren, zu dienen und zu lieben. Eine der vielen Herausforderungen, vor denen die Kirche heute steht, ist die Frage der Inklusion. Wie können wir homosexuelle Menschen willkommen heißen und ihre Rechte im sozialen und kirchlichen Bereich garantieren? Wie sollten wir handeln? Wie können wir als Kirche und Gesellschaft gegen Homophobie vorgehen?

In Brasilien gab es im Jahr 2021 306 gewaltsame Todesfälle gegen LGBTQIA+ Menschen, im Jahr 2022 waren es 273 Todesfälle, und der Höchststand wurde 2017 mit 405 Todesfällen erreicht. Diese Straftaten sind durch tatsächlich oder vermeintlich homophobes oder transphobes Verhalten motiviert, das eine hasserfüllte Abneigung gegen die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität einer Person beinhaltet. Sie ist Ausdruck von Rassismus in seiner sozialen Dimension.

Manchmal urteilen Christ\*innen, verurteilen, verniedlichen, hören nicht zu. Fördert die Kirche Liebe oder Hass durch die Verkündigung des Wortes Gottes? Werden homosexuelle Menschen in ihren Familien und Gemeinschaften willkommen geheißen? Wird die Bibel benutzt, um die Liebe Jesu Christi und die Einbeziehung homosexueller Menschen in die Familie des Glaubens zu fördern, oder wird sie als Instrument des Hasses und des Todes benutzt?

Martin Luther erinnert uns daran, dass das Kriterium für das Lesen der Bibel darin besteht, die Frage zu stellen: Was fördert Christus? Eingliederung, Liebe, Respekt und Aufnahme fördern Jesus Christus in unserer Mitte, so wie er selbst die Menschen zu seiner Zeit aufgenommen hat. Der anglikanische Erzbischof und Friedensnobelpreisträger von 1984, Desmond Tutu aus Südafrika, sagt: „Der Jesus, den ich verehere, arbeitet wahrscheinlich nicht mit denen zusammen, die eine bereits unterdrückte Minderheit verunglimpfen und verfolgen. Jedes menschliche Wesen ist wertvoll. Wir sind alle Teil von Gottes Familie. Aber überall auf der Welt werden Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender-Menschen verfolgt. Wir behandeln sie wie Ausgestoßene und lassen sie daran zweifeln, dass auch sie Kinder Gottes sind. Das ist Blasphemie: Wir beschuldigen sie für das, was sie sind.“

Ich habe einmal den Film „Prayers for Bobby“ (2010) gesehen. Bobby träumt davon, ein Schriftsteller zu sein. In seinen geschriebenen Worten hinterlässt er Fragen an Gott und hält seine Gefühle in einem Tagebuch fest. Er erzählt, wie die Religiosität, die er in einer Kirche erlebte, die ihn zur Hölle verdammt, und die fehlende Unterstützung durch seine Familie ausschlaggebend für seine Entscheidung waren, sein Leben zu beenden. Eine weitere Geschichte, die sich auch heute noch wiederholt. Aufgrund mangelnder Aufnahme, Liebe, Akzeptanz und Eingliederung nehmen sich homosexuelle Menschen das Leben, das von Angst, Qualen, Schmerz, Einsamkeit, Verzweiflung und Tod geprägt ist.

Im Film bereut Bobbys Mutter Mary Griffith, eine Presbyterianerin, den Versuch, ihren 20-jährigen homosexuellen Sohn zu heilen, der sich umbringt, weil er den Druck nicht mehr aushält. Bevor er diese Entscheidung traf, verbrachte Bobby vier Jahre unter dem Druck seiner Familie, seine Homosexualität aufzugeben. Seine Mutter, eine gläubige Frau, wollte die Homosexualität ihres Sohnes

nicht akzeptieren, die sie als Krankheit oder Abnormität bezeichnete und gegen die sie ständig die Bibel und die Kirche zur Untermauerung ihrer Vorurteile anführte.

Die Eltern von Bobby leben derzeit in Walnut Creek, Kalifornien, USA. Mary ist eine Aktivistin der PFLAG-Bewegung (Parents, Families and Friends of Lesbians and Gays), einer Vereinigung, die im Film vorkommt. Sie fordert die Kirche und die Christen dazu auf, homosexuelle Menschen willkommen zu heißen, sich um sie zu kümmern und sie zu lieben - eine Lektion, die sie nach dem Selbstmord ihres Sohnes gelernt hat.

Menschen wollen geliebt und wertgeschätzt werden. Jesus Christus hat darauf hingewiesen, dass das größte Gebot die Liebe ist, vgl. Mt 22,37-40. Wahre Liebe kümmert sich um die Menschen, bezieht sie in das Familien- und Gemeinschaftsleben ein, nimmt die Menschen als Ebenbild Gottes an (vgl. Gen 1,26), schätzt Leben und Gaben. Ich glaube, dass das Wort Gottes und das Zeugnis einer einladenden, offenen, liebevollen, therapeutischen und integrativen Kirche so vielen Familien helfen kann, die unter dem Dilemma der Verurteilung und des Urteils über homosexuelle Menschen in christlichen Familien und Gemeinschaften leiden. Lasst uns beten, dass Gott zornige Herzen in Herzen des Friedens und der Liebe verwandelt und dass, so wie Mary verwandelt wurde - wenn auch zu spät -, die Menschen heute dazu bewegt werden, zu lieben, willkommen zu heißen und zusammen zu leben, so wie Gott alle Menschen in Jesus Christus aus Gnade und Glauben liebt und willkommen heißt. Vielleicht wird die Reflexion durch Kunst, die in Filmen, Gedichten und Liedern vermittelt wird, uns herausfordern, das Wort Gottes in unserem täglichen Leben und Glauben zu verkörpern:

*„Und wir leben zusammen, und wir kommen miteinander aus*

*Wir wünschen fast niemandem etwas Böses*

*Und wir kämpfen den guten Kampf, und wir kennen den Schmerz*


*Wir halten jede Form der Liebe für gerecht!“*

*(Sänger Lulu Santos, aus Brasilien)*

*Pastorin Cristina Scherer ist Brasilianerin und seit 2022 ökumenische Mitarbeiterin im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen.*



**Martin Luther erinnert uns daran, dass das Kriterium für das Lesen der Bibel darin besteht, die Frage zu stellen: Was fördert Christus?**



# Veränderung ist möglich!

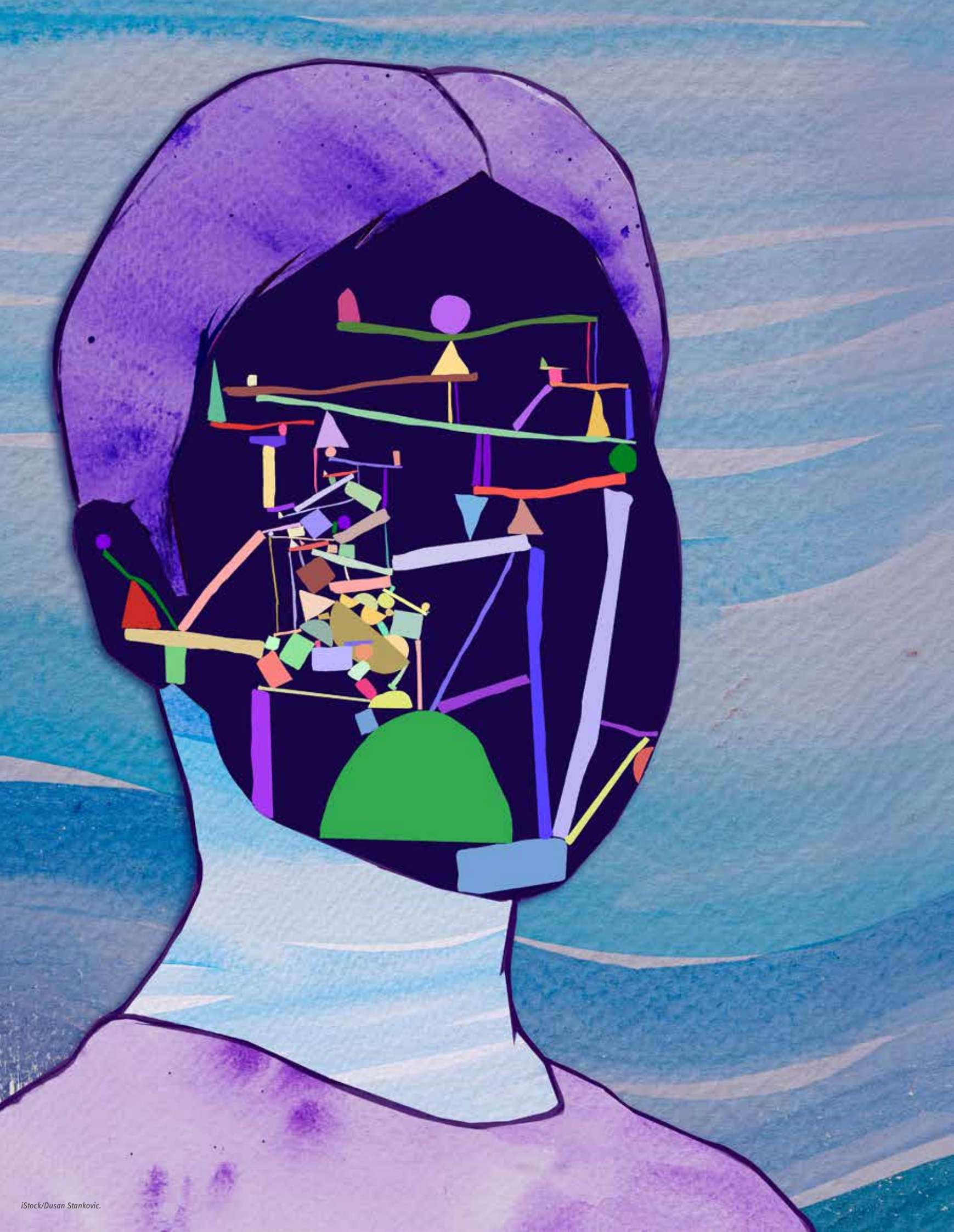
„Wir müssen wissen, dass wir das Recht haben, unsere Stimme zu erheben, uns zu schützen und jede Form von Missbrauch abzulehnen“, sagt Pastorin Anne Matthys, die bis vor Kurzem in Südafrika gelebt und gearbeitet hat..

**Geschlechtsspezifische** Gewalt war schon immer Teil unserer Kindheit. Viele Menschen betrachten sie nur als körperliche Gewalt – etwas Sichtbares, das blaue Flecken oder Narben hinterlässt. Aber geschlechtsspezifische Gewalt geht weit über körperliche Misshandlung hinaus. Sie umfasst emotionale Misshandlung, mentale Manipulation, soziale Kontrolle und psychische Gewalt. Diese Formen der Gewalt werden oft übersehen, sind aber genauso schädlich.

Seit ich mich erinnern kann, sind Geschichten über Frauen, die von Männern misshandelt werden, in unseren Gemeinden und unseren Nachrichten allgegenwärtig. Wir hören von Frauen, die von ihren Partnern geschlagen werden, von Männern, denen sie vertrauen, misshandelt werden und von Mädchen, die an Orten missbraucht werden, die eigentlich sicher sein sollten. Mit der

Zeit hat sich hieraus das gefährliche Narrativ entwickelt: „Es ist normal, dass Frauen unter Männern leiden.“

Da ich mit diesen Geschichten aufgewachsen bin, habe ich verstanden, dass geschlechtsspezifische Gewalt tief in viele Aspekte des Lebens eingebunden ist. Die Gesellschaft übersieht oft emotionalen, sozialen und psychischen Missbrauch, weil diese Formen der Gewalt nicht so sichtbar sind. Doch diese Formen der Gewalt berauben Frauen ihrer Würde, ihres Selbstvertrauens und ihrer Freiheit, lange bevor es zu körperlichen Verletzungen kommt. Diese Realität wird noch beängstigender. Täglich berichten die Nachrichten darüber, wie viele Frauen ermordet, geschlagen, vergewaltigt oder wie eine Ware gehandelt wurden. Jede Schlagzeile fühlt sich schwerer an als die vorherige. Das wirft schmerzhaft und unvermeidliche Fragen auf: Bin ich als alleinlebende Frau



*Wenn Gewalt, oder wie auf diesem Bild die Kugel, erst mal ins Rollen gekommen ist, ist es schwer, sie zu stoppen. Das Schweigen zu brechen, kann dabei helfen.*

sicher? Bin ich sicher, wenn ich alleine reise? Bin ich sicher, wenn ich einfach nur die Straße entlanggehe?

Oft wird Gewalt gegen Frauen als etwas erklärt, das Frauen „auslöst“. Aber in Wahrheit tun viele Frauen überhaupt nichts. Gewalt entsteht, weil manche Männer sich dazu berechtigt fühlen – weil sie glauben, dass sie überlegen sind und dass Frauen dazu da sind, kontrolliert zu werden. Diese Überzeugung wird durch Kulturen und Traditionen verstärkt, in denen Frauen seit langem gelehrt wird, sich als minderwertig zu betrachten, als Untertanen, die sich beugen, gehorchen und ertragen müssen. Diese Vorstellungen wurden über Generationen hinweg weitergegeben.

Aber wir leben in einer anderen Zeit – einer Zeit, die Bewusstsein, Bildung und Mut erfordert. Frauen müssen sensibilisiert und informiert werden, statt zum Schweigen gebracht zu werden. Wir müssen wissen, dass wir das Recht haben, unsere Stimme zu erheben, uns zu schützen und jede Form von Missbrauch abzulehnen. Sich gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu wehren bedeutet nicht, den Dialog oder den Frieden abzulehnen. Im Gegenteil, es bedeutet, gesündere Wege zur Konfliktlösung zu fordern. Wenn Beziehungen schwierig werden, wenn das soziale Umfeld vergiftet ist, sollten wir in der Lage sein, Dinge auszusprechen – und nicht zu Gewalt zu greifen.

Keine Frau sollte geschlagen werden. Keine Frau sollte zum Opfer werden. Keine Frau sollte getötet werden. Es schrecklich, mitanzusehen, wie die Zahl der Vergewaltigungen junger Mädchen, der Morde an jungen Frauen und der Verletzungen unschuldiger Menschen zunimmt. Das sind keine fernen Geschichten; es handelt sich um Menschen, die wir kennen, Menschen, die wir

gesehen haben, Menschen, die einst frei unter uns gelebt haben.

Auch die Kirche trägt Verantwortung. Glaubensgemeinschaften können es sich nicht leisten, zu schweigen, während Frauen leiden. Sich gegen geschlechtsspezifische Gewalt auszusprechen, ist keine Option – es ist eine moralische Pflicht. Schweigen schützt nur die Täter.

Ich glaube, dass Veränderung möglich ist. Als Frauen können wir zusammenstehen, uns gegenseitig schützen und unsere Stimme erheben, wenn wir Gewalt in unseren Familien, Gemeinschaften und Institutionen beobachten. Indem wir uns gegenseitig unterstützen und uns weigern, Missbrauch zu normalisieren, können wir beginnen, sicherere Räume für uns selbst und für zukünftige Generationen zu schaffen. Geschlechtsspezifische Gewalt gedeiht im Schweigen. Und es ist höchste Zeit, dass wir dieses Schweigen brechen.

Anne Matthys lebte und arbeitete bis 2024 im südlichen Afrika (Botsuana und Südafrika). Die Pastorin ist seit eineinhalb Jahren ökumenische Mitarbeiterin des Ev.-luth. Missionswerks in Niedersachsen und bringt hier Sichtweisen des Globalen Südens ein.



**Keine Frau sollte geschlagen werden.  
Keine Frau sollte zum Opfer werden.  
Keine Frau sollte getötet werden.**

**Ich glaube, dass Veränderung möglich ist.**

„Hätte ich Flügel, gleich der Taube – fliegen wollte ich und Ruhe finden.“ Dieser Satz aus Psalm 55 erscheint wie ein roter Faden durch die Gedenkandacht zum 25. November.

# Hätte ich Flügel, gleich der Taube...

Bei einer Andacht im Kloster Isenhagen anlässlich der Kampagne „Paint your world orange: #Nicht eine weniger!“ wurde spürbar: Gewalt beginnt nicht erst beim Schlag, sondern dort, wo Menschen innerlich fliehen möchten.

„**Hätte ich Flügel**, gleich der Taube – fliegen wollte ich und Ruhe finden.“ Dieser Satz aus Psalm 55 erscheint wie ein roter Faden durch die Gedenkandacht zum 25. November, fast ein innerer Leitton, der die Erfahrungen vieler Betroffener verdichtet. Denn wer Gewalt erlebt, kennt diesen Wunsch nach Flucht, nach einem Ort ohne Angst, nach einer Pause vom ständigen Alarmzustand. So wie die Andacht selbst, die Gabriele De Bona, Referentin des ELM für den Themenbereich Gender International, Cornelia Renders, Äbtissin des Klosters Isenhagen, Lektorin Anke Eggers und Katrin Dageförde (Musik) an diesem Abend gestalteten.

Diese Sehnsucht nach Ruhe war spürbar, als die warmen Klänge der Handpan die Kirche erfüllten. Sie schuf das, wonach der Psalm ruft: einen Moment, in dem die Seele atmen darf. Doch der Abend

blieb nicht beim Trost stehen – er benannte das, was Menschen die Flügel stutzt.

Die Ansprache griff die Geschichte von Königin Vashti auf, die Grenzen zieht und „Nein“ sagt – und dafür alles verliert. Ein uralter Text, der heute schmerzlich aktuell klingt. Auch heute müssen Betroffene von Gewalt oft entscheiden, ob sie ihre Würde verteidigen oder den Preis dafür tragen. Wer sich abgrenzt, riskiert Konflikte, Entzug von Zuneigung, ökonomische Abhängigkeit oder offenen Zorn. Kein Wunder, dass sich viele wünschen, fortzufliegen wie die Taube im Psalm, weit weg von Kontrolle und Erniedrigung.

In den Impulsen aus dem Kirchenschiff wurden die vielen Gesichter dieser Erniedrigung sichtbar: psychische Gewalt, die keine blauen Flecken hinterlässt, aber die Seele verengt. Gaslighting, das Men-





Foto: Dirk Freudentha

Eine Andacht zum Gedenken an die Opfer von Femiziden gestalteten (von links) Gabriele De Bona, Referentin des ELM für den Themenbereich Gender International, Cornelia Renders, Äbtissin des Klosters Isenhagen, Lektorin Anke Eggers und Katrin Dageförde (Musik).

schen ihre eigene Wahrnehmung aus der Hand schlägt. Digitale Übergriffe, die ihnen den Rückzugsraum Internet vergiften. Hate-speech, Cybermobbing, Cybergrooming – moderne Formen einer alten Dynamik: Macht missbrauchen, um andere klein zu halten. Wer das erlebt, trägt den Wunsch nach den „Flügeln der Taube“ oft jahrelang mit sich, ohne die Worte dafür zu finden.

Ein Gewalt-Barometer machte diesen inneren Flugversuch sichtbar. Die Besucher\*innen ordneten verschiedene Situationen auf einer Skala ein – von leichter Belästigung bis zur existenziellen Bedrohung. Die Ergebnisse zeigten, wie früh Gewalt beginnt und wie tief sie reicht. Manche Situationen, die gesellschaftlich noch immer bagatellisiert werden, lösten hohe Bewertungen aus. Es wurde spürbar: Gewalt beginnt nicht erst beim Schlag, sondern dort, wo Menschen innerlich fliehen möchten.

Die Fürbitten gaben all denen Raum, die keine Flügel haben und trotzdem überleben müssen: Frauen, queeren Personen, Kindern. Sie erinnerten auch an diejenigen, die sich wehren, die begleiten, die Schutzräume schaffen und laut bleiben, wenn andere leise geworden sind. Der Segen am Ende spannte einen Schutzraum, den viele Betroffene im Alltag vergeblich suchen.

So wurde dieser Psalmvers zum Transmissionsriemen durch den Abend: ein Sinnbild für den Schmerz, die Sehnsucht und die Hoffnung von Menschen, die Gewalt erleben. Und zugleich ein Auftrag an alle Anwesenden: Dafür zu sorgen, dass niemand Ruhe nur noch im Wegfliegen suchen muss.

Diese Andacht fand am internationalen Tag gegen Gewalt an Frau-

del Río de la Plata).

Ein bewegender Teil des Abends war das Videostatement von Pastorin Bertha Munkhondya aus Malawi. Sie berichtete aus ihrem pastoralen Alltag, in dem sie Frauen begleitet, die unter unterschiedlichen Formen von Gewalt stehen. Ihre Worte machen deutlich, dass geschlechtsspezifische Gewalt nicht auf einzelne Länder begrenzt ist, sondern ein weltweites Problem darstellt, das uns als Kirche und Zivilgesellschaft herausfordert.

Das Evangelisch-lutherische Missionswerk in Niedersachsen (ELM) erinnert in seiner Gender-Arbeit daran, dass alle Menschen in Gottes Ebenbild geschaffen sind und dass in Christus trennende Kategorien wie Geschlecht, Herkunft oder Status ihre Macht verlieren. Geschlechtergerechtigkeit ist eine zentrale Querschnittsaufgabe der Gender-Arbeit des ELM: Nicht nur einzelne Frauen sollen gestärkt werden, sondern ungerechte Strukturen sollen sich verändern – damit alle Menschen würdevoll und sicher leben können.

Von Dirk Freudenthal, Redakteur in der Öffentlichkeitsarbeit des Ev.-luth. Missionswerks in Niedersachsen.



en statt, mit der die Initiatorinnen vor Ort bewusst die weltweiten „16 Days of Activism against Gender-Based Violence“ einleiteten, eine internationale Aktionszeit, die Kirchen, zivilgesellschaftliche Organisationen und engagierte Menschen weltweit miteinander verbindet. Sie ruft dazu auf, Gewalt zu benennen, Solidarität zu zeigen und Schritte der Veränderung zu gehen. Auch in Partnerkirchen des ELM haben Andachten aus diesem Anlass stattgefunden, beispielsweise in der argentinischen IERP (Iglesia Evangélica

# „Wir sollten unsere Stimme erheben“

Der 25. November ist der Internationale Tag gegen Gewalt an Frauen. Die Forderungen des 25. Novembers gelten aber das ganze Jahr hindurch. Bertha Munkhondya, die erste Pastorin und Generalsekretärin der Evangelisch-lutherischen Kirche in Malawi, hat aus diesem Anlass ein Statement formuliert:



*Wenn unsere Rechte verletzt werden, sollten wir unsere Stimme erheben“, sagte Bertha Munkhondya, erste ordinierte Pastorin der Ev.-luth. Kirche in Malawi.*

Foto: Malte Behlau

**Liebe Schwestern** und Mitfrauen, der 25. November ist ein sehr wichtiger Tag, an dem wir weltweit der Beseitigung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen gedenken. Als Frauen sollten wir uns gegenseitig schützen. Wir sollten unsere Rechte als Menschen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, voll und ganz ausüben. Und wir wurden tatsächlich nach Gottes Ebenbild geschaffen, unabhängig von unserem Geschlecht.

Aber manchmal ist es bedauerlich, dass wir so behandelt werden, als ob wir unsere Menschenrechte nicht in vollem Umfang ausüben dürfen. Dieser Tag weckt in mir traurige Erinnerungen an das, was geschehen ist oder gerade geschieht, denn die meisten Frauen und Mädchen sind diejenigen, die in vielerlei Hinsicht wirklich verletzt werden. In den meisten Fällen leiden sie unter Gewalt durch ihren Partner.

Hinzu kommt die finanzielle Gewalt, denn in jedem Land und in jeder Familie sind es immer Frauen und Mädchen, die am stärksten von Krisen, Konflikten und Kriegen betroffen sind. Aus diesem Grund kläre ich Frauen darüber auf, dass wir für unsere Rechte kämpfen sollten. Wir sollten unsere Stimme erheben.

Wir sollten uns nicht schlecht fühlen, wenn wir Dinge ansprechen, die wir sehen. Wenn unsere Rechte in irgendeiner Weise verletzt werden, ist sehr wichtig, dass jede von uns Maßnahmen ergreift und mit den verantwortlichen Akteuren spricht. Wir sollten unsere Stimme erheben damit wir Heilung finden. Und wir sollten immer bereit sein, gegen diese Art von Gewalt zu kämpfen.



## MUT MACHEN UND DAS SCHWEIGEN BEENDEN

Die Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) macht mit einer Comic-Geschichte auf das Problem häuslicher Gewalt aufmerksam und zeigt exemplarisch einen Lösungsansatz .

**Zum 70. Geburtstag** der Großmutter kommt die ganze Familie zusammen. Zufällig entdeckt Valentina, eine Jugendliche (Enkelin) blaue Flecken am Arm ihrer Tante Maria. „Was ist das, Tante?“ Maria behauptet, sie sei im Bad ausgerutscht, aber Valentina und ihre Mutter glauben das nicht. Die Großmutter will nicht, dass darüber gesprochen wird.

Nach dem Essen vergnügen sich die Männer beim Kartenspiel, während die Frauen abwaschen. Valentina stellt fest, dass diese Aufteilung nicht gerecht sei. Bei der Gelegenheit sprechen einige der Frauen Maria an. Sie wissen, dass die blauen Flecken von Gewaltausbrüchen von Marias Mann João stammen, was Maria zunächst weiter abstreitet, am Ende aber doch zugibt.

Später kommen alle als Großfamilie wieder zusammen und João wird zur Rede gestellt. Erst streitet er alles ab, dann gibt er Maria die Schuld. Eine der Frauen erwähnt das Gesetz „Lei Maria da Penha“, das Frauen vor Gewalt schützen soll. Neben physischer Gewalt kommen auch andere Formen von Gewalt zur Sprache. Es kommt auch heraus, dass der Großvater gegen die Großmutter ebenfalls oft gewalttätig geworden ist. Es wird über Ursachen der Gewalt gesprochen (João weiß nicht, wohin mit Wut und Aggressionen). Sein Schwager Luis, der eine Männergruppe zur Überwindung von Gewalt koordiniert, bietet ihm Hilfe an.

Digitale Gewalt

erschaffen

einmal

Gewalt ist nicht auf physische Räume beschränkt. Sie reicht bis in unser digitales Leben hinein und beeinflusst das Wohlergehen, das Selbstvertrauen und die Sicherheit von Frauen und Mädchen. Alexa Masfen aus der St. Crucis-Gemeinde (Beacon Bay, East London, Südafrika) erklärt, warum der Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt auch die Online-Welt einschließen muss.

**Digitale Gewalt** ist zu einem der drängendsten sozialen Probleme geworden, mit denen junge Menschen in Südafrika konfrontiert sind. Zwar können auch Männer Opfer von Online-Belästigung, Drohungen und Cybermobbing werden, doch zeigen Untersuchungen und Erfahrungen, dass digitale Gewalt überwiegend Frauen und Mädchen betrifft. Dieses Ungleichgewicht hat seine Wurzeln in langjährigen geschlechtsspezifischen Ungleichheiten und sozialen Einstellungen, die die Stimme, die Autonomie und die Sicherheit

von Frauen abwerten. Für eine 23-jährige Frau, die sich mit Bildung, Karrieremöglichkeiten und sozialen Beziehungen auseinandersetzt, kann der digitale Raum sowohl befähigend als auch emotional herausfordernd sein. Plattformen, die Menschen miteinander verbinden sollen, setzen junge Frauen oft Belästigungen, Cyberstalking, Bodyshaming, frauenfeindlichen Bemerkungen und der nicht einvernehmlichen Weitergabe privater Bilder aus. Obwohl solche Gewalt hinter Bildschirmen stattfindet, sind ihre emotionalen und



*Der Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt muss auch die Online-Welt einschließen.*

psychologischen Auswirkungen sehr real – sie beeinflussen die psychische Gesundheit, das Selbstvertrauen und sogar die körperliche Sicherheit.

Für viele junge südafrikanische Frauen ist digitale Gewalt eng mit Geschlechternormen verknüpft, die besagen, dass Frauen ruhig, bescheiden und gehorsam sein sollten. Wenn eine junge Frau ihre Meinung online äußert – insbesondere zu Themen wie Geschlechtergleichstellung, Sexualität oder Politik –, muss sie möglicherweise mit hasserfüllten Kommentaren rechnen, die darauf abzielen, sie zum Schweigen zu bringen oder einzuschüchtern. Als junge erwachsene Frauen sind wir noch dabei, unsere Identität zu entwickeln und unsere Zukunft aufzubauen. Diese ständige Bedrohung kann zu Angstzuständen, Depressionen oder Selbstzensur führen. Manche Frauen vermeiden es, Fotos zu posten, schränken ihre Online-Präsenz ein oder deaktivieren ihre Konten ganz. Die Auswirkungen bleiben nicht auf das Internet beschränkt: Doxxing, Identitätsdiebstahl und Cyberstalking können sich auf das reale Leben ausweiten und dazu führen, dass Frauen sich in ihrer Nachbarschaft und ihrem sozialen Umfeld unsicher fühlen. Doxxing ist die Veröffentlichung privater Informationen.

Die ältere Generation spielt ebenfalls eine bedeutende Rolle bei der Aufrechterhaltung digitaler Gewalt. Viele Erwachsene, die nicht mit Technologie aufgewachsen sind, unterschätzen die Schwere von Online-Belästigung und tun sie als „Kinderkram“ oder „nur Social Media“ ab. Diese Verharmlosung lässt junge Frauen ohne emotionale Bestätigung oder Unterstützung zurück, wenn sie über Missbrauch sprechen. Gleichzeitig tragen manchmal ältere Erwachsene direkt zur digitalen Gewalt bei, indem sie Gerüchte in WhatsApp-Gruppen verbreiten, sexistische oder erniedrigende Nachrichten weiterleiten und das Online-Verhalten junger Frauen hart beurteilen.

Diese Handlungen verstärken schädliche Stereotyp und normalisieren Respektlosigkeit. Wenn ältere Männer und Frauen das Opfer beschuldigen – indem sie hinterfragen, was sie gepostet, getragen oder gesagt hat –, perpetuieren sie eine Kultur, in der Online-Missbrauch toleriert oder entschuldigt wird.

Trotz der Herausforderungen ist digitale Gewalt nicht unvermeidbar. Um ihr ein Ende zu setzen, ist das Engagement von Einzelpersonen, Familien, Institutionen und digitalen Plattformen erforderlich. Aufklärung ist unerlässlich: Sowohl die jüngere als auch die ältere Generation müssen über digitale Sicherheit, Online-Einwilligung und respektvolle Kommunikation aufgeklärt werden. Technologieunternehmen müssen ihre Meldesysteme verbessern, Konsequenzen für missbräuchliches Verhalten durchsetzen und den Schutz von Frauen und Mädchen priorisieren. Gemeinschaften und Familien sollten Online-Bedrohungen ernst nehmen und junge Frauen unterstützen, die Schaden erleiden. Und auf persönlicher Ebene haben wir alle die Aufgabe, schädliches Verhalten zu hinterfragen, Sexismus anzuprangern und Empathie im Internet zu fördern.

Durch Sensibilisierung, die Strafverfolgung von Täter\*innen und die Schaffung von digitalen Räumen, die auf Respekt basieren, kann Südafrika bedeutende Schritte zur Beendigung digitaler Gewalt unternehmen. Zwar kann jede Opfer werden, doch ist es entscheidend, die ungleichen Auswirkungen auf Frauen und Mädchen anzugehen. Jede Frau und jedes Mädchen hat das Recht, frei, selbstbewusst und sicher an der digitalen Welt teilzunehmen.

Alexa Masfen (St Crucis, Beacon Bay, Kap-Kirche Südafrika)

**Diese Verharmlosung lässt junge Frauen ohne emotionale Bestätigung oder Unterstützung zurück, wenn sie über Missbrauch sprechen.**

# „Die Dunkelz



## Interview mit Gabriele De Bona, Referentin Gender International im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM).

**Gabriele De Bona** ist Referentin für Gender International im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM). Das Thema Gendergerechtigkeit zieht sich als roter Faden durch ihre Arbeit. Sie kreiert Veranstaltungsformate und begleitet Projekte in den weltweiten Partnerkirchen des ELM. In diesem Jahr hat sie erneut die Beteiligung des ELM an der 16-Tage-Kampagne der Vereinten Nationen „Orange the World“ gegen Gewalt an Frauen und Kindern initiiert. Vielerorts werden Gebäude orange angestrahlt. Das ELM hat seine Webseite in Orange „getaucht“, aber nicht nur das ...

**Gabriele, auf welche Art und Weise hat sich das ELM an der Kampagne „Orange the World“ beteiligt?**

In den Vorjahren hat sich das ELM – bedingt durch Corona – mit Onlineformaten an der Kampagne beteiligt. Es war ein erster Schritt, den 25. November als Tag zur Prävention von Gewalt gegen Frauen zu eta-

blieren. Von Anfang an war es das Konzept, sowohl Vertreter\*innen aus unseren Partnerkirchen sprechen zu lassen als auch aus unserem lokalen Kontext. Dieses Jahr haben wir das erste Mal eine Veranstaltung in Präsenz durchgeführt. Nachdem wir in der Vergangenheit vor allem informiert hatten, um das Bewusstsein für das Thema zu schärfen, wollte ich diesmal die Opfer der Femizide stärker in den Fokus rücken und so kam die Idee einer Gedenkveranstaltung an einem kirchlichen Ort. Mit der Äbtissin Cornelia Renders bin ich sofort auf gute Kooperation gestoßen und wir konnten die Gedenkandacht im Kloster Isenhagen am 25.11. als Start für die Orange Days halten.

**Information, Gebet und Gedenken ist sicherlich wichtig. Aber erreicht man damit tatsächlich die Menschen, die man eigentlich erreichen möchte?**

Wir wissen ja aus anderen Themenbereichen, wie wichtig eine Er-

# „Dunkelziffer ist hoch“

innerungskultur für Betroffene und Angehörige ist. Es wichtig, zusammen zu sein, und der Opfer zu gedenken, sie aus der Namenlosigkeit und dem Vergessenwerden herauszuholen und ihnen einen Platz zu geben. Gleichzeitig sollte Raum sein für Menschen, die es anrührt und betrifft. Die Dunkelziffer ist hoch und es wird viel verdrängt und weggeschaut. Ich denke, es sind sehr viel mehr Menschen von häuslicher oder Partnerschaftsgewalt betroffen, als zumeist zugegeben wird.

Mit dem Statement von der ersten und bisher einzigen Pastorin der Ev.-luth. Kirche in Malawi, Bertha Munkhondya, wurde der Bogen geschlagen, dass Gewalt an Frauen und Mädchen ein globales Problem ist. Nicht nur in Malawi und nicht nur in Deutschland. Außerdem

Die  
Bibel müsste  
auf  
traumatisie-  
rende  
„texts of  
horror“  
hin kritisch  
hinterfragt  
und gelesen  
werden.

hat sie uns als „fellow sister“ Mut zugesprochen. Ein starkes solidarische Zeichen!

Ich bin sicher, das hat allen, die dort in der Klosterkirche gesessen haben, gut getan. Den Frauen, aber auch den Männern.

**Sexualisierte Gewalt ist offenbar auf der ganzen Welt verbreitet. War auch Kirche zu lange blind dafür?**

Sexualisierte Gewalt ist eine Form der Gewalt und überall auf der Welt auch eine Form, Dominanzverhältnisse zum Ausdruck zu bringen. Das heißt, sie ist systemisch angelegt, in Gesellschaft und in Kirche. Für mich ist gar nicht die Frage, ob die Kirchen blind auf einem Auge waren, sondern vielmehr, wo haben sie sich mitschul-



dig gemacht, wo haben sie Machtverhältnisse und die damit verantwortlichen Menschen unterstützt, die diese gewaltvollen Dominanzverhältnisse ausgeübt und befördert haben. Wo haben die Kirchen zugelassen oder unterstützt, dass eine Theologie gelehrt und gefördert wird, die genau diese gewaltvollen Machtverhältnisse rechtfertigt? Die Bibel müsste auf traumatisierende „texts of horror“ hin kritisch hinterfragt und gelesen werden. Eine gendersensible Bibelauslegung ist wichtig, weil hier auch auf diese Texte kritischer geschaut wird. Diese „texts of horror“ sind ja einerseits wertvoll, weil sie Erfahrungen von Trauma und traumatisierten Menschen widerspiegeln, aber wenn sie unreflektiert oder genderunsensibel nur fast wörtlich wiedergegeben werden, können Menschen re-traumatisiert werden und/oder Gewalt wird als Mittel zum Zweck gerechtfertigt oder Gewaltverhältnisse verherrlicht.

**Das ELM unterstützt Projekte gegen Gewalt an Frauen und Mädchen in den weltweiten Partnerkirchen finanziell und begleitet sie inhaltlich. Würdest du uns ein Beispiel vorstellen?**

Es wurde bereits ein Projekt in Brasilien zur Prävention von genderbasierter Gewalt vom ELM unterstützt. Zurzeit betreuen wir aber ein Projekt in Malawi, welches an drei

**Ich sehe es so, dass klar gesagt und gezeigt wird, dass Frauenrechte zu den Menschenrechten dazu zählen.**

verschiedenen Standorten, (Lilongwe, Mangochi und Lowershire) der Pastorin Bertha Munkhondya dazu verhilft, gegen geschlechterbasierte Gewalt vorzugehen.

**Heute, am 10. Dezember, enden die „Orange Days“ mit dem Tag der Menschenrechte. Steht damit zum Schluss ein versöhnliches Zeichen für alle Geschlechter?**

Was heißt ein versöhnliches Zeichen für alle Geschlechter? Ich sehe es so, dass klar gesagt und gezeigt wird, dass Frauenrechte zu den Menschenrechten dazu zählen. Es ist kein Nischenthema. Von der Gewalt an Frauen und Mädchen sind alle in den Familien und in der Gesellschaft betroffen. Wenn eine Mutter vor den Augen der Kinder geschlagen, gedemütigt, finanziell abhängig oder sexuell missbraucht wird, dann hat das nicht nur negative Folgen für die Ehefrau /Mutter und die Töchter. Für die Söhne, die so etwas miterlebt haben, hat es ebenfalls fatale Folgen.

Und trotzdem ziehe ich keinen Graben zwischen Geschlechtern. Es geht alle an. Ich hoffe vielleicht auf mehr Mittun und Mitbeteiligung an Aktionen und Aufklärungsarbeit von Männern, ja. Aber viele sind auch schon da!



Für Marcia Blasi ist klar: Geschlechtergerechtigkeit ist ein Glaubenszeugnis.

# Geschlechtergerechtigkeit als Glaubensbekenntnis

Geschlechtergerechtigkeit ist kein Nebenthema, sondern ein Kernauftrag kirchlicher Arbeit – davon ist die brasilianische Pastorin Marcia Blasi überzeugt.

**Marcia Blasi** ist Programmleiterin für Gendergerechtigkeit im Lutherischen Weltbund. Sie arbeitet an der Umsetzung von Gleichberechtigung und an der Stärkung von Frauen im ordinierten Amt wie auch in Leitungspositionen.

Im Zentrum stehen für sie zwei Strategien: theologische Bildung und Vernetzung. Frauen sollen durch Stipendien und gezielte Programme Zugang zu Ausbildung und Führungsqualifikationen erhalten. Dabei geht es nicht nur um das Predigen oder Leiten, sondern um die Möglichkeit, selbst Theologie zu gestalten. Vernetzung über Ländergrenzen hinweg sei ein weiteres Fundament. Zwar erleichtert die Digitalisierung vieles, doch längst nicht alle Frauen haben Zugang zu digitalen Räumen. Deshalb brauche es zusätzliche Wege, um die Stimmen von Frauen hörbar zu machen.

Ein Beispiel ist das Programm „Relevant Theology, Gender Justice and Leadership Education for Africa“, das Frauen und Männer in einen Dialog über Geschlechtergerech-

tigkeit bringt. Die Situation auf dem Kontinent ist sehr unterschiedlich: Während einige Kirchen Frauen längst ordinieren, verweigern andere diesen Schritt bis heute. Für Marcia Blasi ist das ein Ausdruck dafür, dass der Weg zur Gleichberechtigung noch lange nicht abgeschlossen ist. „Wenn wir wirklich glauben, dass alle von Gott gleich geschaffen sind, müssen wir Räume schaffen, in denen jede und jeder die eigenen Gaben entfalten kann“, so Blasi.

Wenn sie drei Wünsche frei hätte, würde sie zunächst geschlechtsspezifische Gewalt in all ihren Formen beenden. Erst wenn Frauen ohne Angst leben könnten, sei echte Gerechtigkeit möglich. Zweitens wünscht sie sich, dass Frauen – und alle Menschen – ihre Würde als Kinder Gottes ohne Leistungsdruck selbstverständlich erfahren dürfen. Ihr dritter Wunsch: dass Männer sich als gleichberechtigte Partner einbringen und verstehen, dass Verletzlichkeit keine Schwäche ist, sondern eine gemeinsame Stärke. Für Marcia Blasi ist klar: Geschlechtergerechtigkeit ist ein Glaubenszeugnis.



**CIAO CIAO  
LE PATRIARCAT**

# „Das Patriarchat war nie weg!“

## Eine Podiumsdiskussion über Macht, Geschlecht und Gesellschaft im Wandel

„Die Rückkehr des Patriarchats? – Macht, Geschlecht und Gesellschaft im Wandel“ – unter diesem Thema diskutierten am 2. September 2025 in den ver.di Höfen Hannover Christian und Rebekka Brouwer, Superintendent\*innen Hannover-Mitte, Bertha Munkhondya, Generalsekretärin der Ev.-luth. Kirche in Malawi und Hella Mahler, Vorständin im Landesfrauenrat Niedersachsen.

**Moderatorin Gabriele De Bona**, Referentin für Gender international im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, brachte somit gleich mehrere Perspektiven miteinander ins Gespräch: Kirche und Gesellschaft, Deutschland und Ostafrika, ältere und jüngere Generation.

„Das Patriarchat war nie weg“, so Superintendent Brouwer mit Blick auf die Besetzung von Leitungsgremien in Kirche und Politik. Und doch gibt es heute Räume für mehr Gleichberechtigung, die einst erstritten worden sind und heute von jungen Menschen zu wenig genutzt würden, ergänzt Superintendentin Brouwer. Die beiden teilen sich die Leitungsaufgabe und sehen darin auch ein Modell für gelebte Gleichstellung.

Und doch sehen sich mutige Frauen, die sich etwa für Gerechtigkeit oder Klimaschutz einsetzen, heute wieder – oder immer noch – Hass und Hetze ausgesetzt. Es brauche viel mehr „He for She“, so Hella Mahler, also Männer die aktiv und laut für Gleichberechtigung streiten.

Bertha Munkhondya erläuterte, wie sehr Mädchen und Frauen in Malawi benachteiligt werden, etwas beim Zugang zu Bildung, und auch Gewalt erfahren. Als erste Pastorin der Lutherischen Kirche stehe sie besonders unter Druck und müsse sich mit Vorurteilen auseinandersetzen: „Erwarte nicht, dass andere für deine Rechte kämpfen, du musst es selbst tun“, so Munkhondya.

Vorbilder haben und Vorbild sein, so die Verbindung von Malawi nach Deutschland, und der vorsichtig optimistische Ausblick am Ende der Podiumsdiskussion. Mit etwas Geduld wird es weitere Fortschritte geben im Blick auf eine gerechtere Gesellschaft, in der es sich für alle besser leben lässt.

von Tobias Schäfer-Sell, Referent für Advocacy und ökumenische Zusammenarbeit mit Malawi im Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen.





*Kirchengemeinden in Indien haben immer wieder Vorbehalte gegenüber Frauen als Pastorinnen.*

## „Wir sind noch nicht am Ziel“

Gibt es ein Rollback bei der Gleichstellung von Pastorinnen in den Indischen Kirchen? Eine subjektive Betrachtung.

„Wir sind noch nicht am Ziel angekommen. Erst wenn alle Frauen und Mädchen in Kirche, Gesellschaft und Familie gleichgestellt sind und gleichbehandelt werden, werden wir aufhören zu kämpfen.“ Diese Sätze fielen während einer Podiumsdiskussion zum 30-jährigen Jubiläum der Frauen-Ordination in den lutherischen Kirchen in Indien. Manchmal denke ich, das Ziel war schon viel näher.

Frauen wurden aufgrund der Hierarchie, die in der Heiligen Schrift, der Tradition, der Kirchenstruktur und der Gesellschaft deutlich

wird, an den Rand gedrängt. In den indischen Kirchen haben die patriarchalischen Strukturen und die indische Kultur die kirchlichen Ordnungen und Privilegien beeinflusst. Kulturell und theologisch gelten Frauen als das „schwächere Geschlecht“. Obwohl Frauen eine wichtige Rolle in der indischen Gesellschaft und Kirche spielen, mangelt es an angemessener Anerkennung und Akzeptanz. Der Ausschluss von kirchlichen Ämtern, die Last des Großteils der Care Arbeit, sind nur einige Herausforderungen für indische christliche Frauen in einer Gesellschaft, die von Männern dominiert ist.

„Es ist auch nicht so einfach“, sagt mir eine Freundin aus der indischen Kirche. „Manche der Pastorinnen sind so kompliziert, andere faul. Und sie haben keine Vision in ihrer Arbeit. Das betrifft aber auch Pastoren“, ergänzte sie zum Ende. Kirchengemeinden in Indien haben immer wieder Vorbehalte gegenüber Frauen. Da schwingt die Idee der Unreinheit bei der Menstruation mit. Oft ist es für Pastorinnen schwierig, die wichtigen Hausbesuche zu leisten oder dazu in ländliche Gegenden zu reisen. Sicherheit ist dort, aber auch in Städten, für Frauen oft nicht gewährleistet.

Eine indische Pastorin, die ich frage, hat eine andere Sicht auf die Dinge: Es gibt weniger Theologie-Stipendien für Frauen. Viele Frauen studieren Fächer, mit denen sie mehr Geld verdienen können. Das Gehalt für Pastor\*innen ist sehr überschaubar. Frauen sind immer wieder ausgeschlossen bei Entscheidungen. Frauen sind in Kirchengemeinden und -räten sowie theologischen Hochschulen nicht angemessen vertreten. Auch das war in manchen Kirchenräten schon anders. Entweder gibt es gar keine Frau mehr im Rat oder Ausschuss, oder es sitzt eine „Alibifrau“ da, die berufen wurde und nichts sagt.

Was muss passieren für mehr Gleichberechtigung?

- Die Kirche stärkt Frauen
- Die traditionelle Vorstellung von der Rolle der Frau ändert sich bei Frauen und Männern.
- Die Kirche deckt Fehler und Ausbeutung auf.
- Frauen verstehen, wie wichtig sie sind.
- Frauen werden motiviert, eine theologische Ausbildung zu absolvieren
- Die Kirche stellt Mittel zur theologischen Ausbildung von Frauen bereit
- Frauen sind in Entscheidungsprozesse einbezogen
- Frauen haben Führungsaufgaben und werden als gleichberechtigte Partnerinnen wahrgenommen
- Frauen leben füreinander und schließen sich zusammen.

Eine Pastorin berichtet: „Ja, es gibt ein Rollback. Aber, wir haben uns jetzt zusammengeschlossen. Ich werde mich zur Wahl im Kirchenrat aufstellen lassen, mit der Unterstützung meiner Schwestern und Brüder.“ Es gibt Hoffnung.

Ute Penzel ist ELM-Referentin für Bildung international und ökumenische Zusammenarbeit mit Indien.



## Internationale Gender-Akademie in Malawi

Vom 21. bis 28. Juni 2026 wird zum dritten Mal die Internationale Gender-Akademie des Ev.-luth. Missionswerks in Niedersachsen (ELM) stattfinden; diesmal in Lilongwe/Malawi. Teilnehmer\*innen aus Äthiopien, Argentinien, Brasilien, Deutschland, Frankreich, Indien, Malawi und Südafrika werden erwartet. Gearbeitet wird zu Gendergerechtigkeit auf Grundlage des Galaterbriefs 3,28 (Da ist nicht Mann noch Frau ...“).

Multiplikator\*innen können sich gern noch anmelden.

**Kontakt:** Gabriele De Bona  
Referentin Gender international und  
Ökumenische Zusammenarbeit Äthiopien  
Tel. 05052/69-280  
Mail: G.DeBona@elm-mission.net



Der CO<sub>2</sub>-neutrale Versand  
mit der Deutschen Post

## Landrechte für Frauen



Foto: Gemeinde Irkutsk/ELKUSFO

In der West-Guji-Zone im Südwesten Äthiopiens haben Konflikte und Naturkatastrophen die Lebensgrundlage vieler Menschen zerstört. Frauen sind besonders betroffen: Oft leben sie in Abhängigkeit von ihren Ehemännern oder männlichen Verwandten. Zugleich fehlen ihnen Zugang zu Informationen, Krediten, Geräten, medizinischer Behandlung und Bildung.

Das Projekt der Entwicklungsarbeit der Mekane-Yesus-Kirche vermittelt. Es bindet sowohl kirchliche als auch traditionelle Leitungspersonen ein. Sie sollen zeigen, wie Landrechte, Geschlechtergerechtigkeit und christliche Werte miteinander verbunden sind. In Predigten im Gottesdienst

und bei Veranstaltungen greifen sie das Thema aktiv auf und stoßen damit eine Veränderung des Bewusstseins an.

Frauen sollen ermutigt und befähigt werden, wo sie benachteiligt sind. Wenn sie ihre Rechte einfordern können und bei wichtigen Entscheidungen mitwirken, verändert sich die Welt. Sie wird gerechter und friedlicher: Menschen haben genug zu essen. Frauen verdienen ihr eigenes Geld und organisieren ihre Familie.

**Bitte unterstützen Sie mit Ihrer Spende Frauen in Äthiopien, ihre Rechte wahrzunehmen und selbstbestimmt für ihre Familien sorgen zu können. Danke!**

### Spenden:

Evangelisch-lutherisches Missionswerk in Niedersachsen | IBAN DE90 2695 1311 0000 9191 91 | Stichwort: „Landrechte“

*Sollte mehr Geld eingehen, als für die erbetene Unterstützung der beschriebenen Projekte benötigt wird, verwenden wir Ihre Spende für ähnliche Projekte zur Unterstützung von Geschlechtergerechtigkeit.*

